UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Wilhelm von Scholz / Gesammelte Werke

Der Spiegel

S3688

Wilhelm von Scholz

Gesammelte Werke

Erster Band der Gedichte

Germany
177857.
3.2.23.

1919

Georg Müller Verlag München

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Wilhelm von Scholz

Der Spiegel

1919

Georg Müller Verlag München

1.—3. Tausend

Copyright 1919 by Georg Müller in München

Zueignung

Dort stand ich oft mit dir. Rings glüht der Wald,
drin Farb' und Schatten wunderbar verbrennen.
Und wieder stehn wir dort, in der Gestalt
von fremden Menschen jetzt, die wir nicht kennen.

In junger hingestürmter Jahre Wahn
fühlten wir nicht, daß hier aus großem Schatten
die Augen unsrer Zukunft auf uns sahn,
in deren Blick wir längst gerungen hatten.

Und fühlen jetzt, all unser Leben ist,
nur weil auf ihm unsichtbar Sehen ruhte,
wie unser Blick in dieser Traumminute
dort auf dem Paar, das sich im Dämmern küßt.

Drei Vorsprüche

I

Und wieder faß ich's so: das Spiegelglas,
das du in deines Lebens Mittagshöhe
ansiehst ohn' Unterlaß
in jener augentiefen Nähe,
wo es schon fast von deinem Hauche naß,
zeigt dir, wenn du beharrst
und wartend bis zum Grund der Spiegelbilder starrst,
erfüllt, was unerfüllt in dich gesunken,
was aus der Glut
in deinem Blut
ein traumhaft Leben sich getrunken.
Und du erwachst, wenn ich dich so den Pfad
zur klaren Flut ewiger Bilder führe
und aus dem Reich des Spiegels, nicht der Tat,
dich leis mit meiner Hand berühre.

II Wie mächtig brach vom Wasserspiegel Schein
aufleuchtend in den schattendunklen Hain.
Wir traten an des stillen Weihers Rand,
du beugtest über Tiefen dein Gesicht:
leben wir alle nur in Spiegellicht?
leben wir alle nur in Spiegelland?

III Wie Traum vom Tag, wie Licht vom Schatten weit
ist Strand von Strand des stürmelosen Meers,
des Tiefen sinken
in sich hinab unendlich wie die Zeit,
daß alle Spiegelbilder drin ertrinken . . .

Erſter Teil

Traumesland

Durch eine enge Gass' ich ging;
Häuser-Dunkel und -Dunst mich umfing.
Nur wenige Fenster sich trüb erhellten,
lärmende Kinderstimmen gellten.
Eine Kneipe. Gesinge. Bierfässerrollen.
Da leben sie jetzt aus dem Vollen. –

Im dunkeln Hausflur drüben wacht
und wartet später Stunde die Nacht.
Ein blasser Abglanz des Mondes fällt
die Dächer entlang in die kleine Welt . . .

Dunkler und stiller wird es ringsum,
in der Kneipe der Schwarm wird allmählich stumm,
hier knarrt ein Schlüssel im Tor,
dort löscht ein Licht. Und leise hervor
über die hohen Giebel mit stillem Gesicht
kommt der alte Mond und sein weißes Licht.

Es klingt wie ein alter Volksgesang,
die kleine Gasse wird weit und lang,
die Häuser werden räumig und groß,
dem pulsenden Leben bin ich im Schoß!

Ich sehe in den Häusern drinnen
rotes Blut gleichmäßig rinnen,
ich fühle, wie mir in den Adern klopfen
roten Blutes sickernde Tropfen,
wie mir im Herzen der Kreis sich schließt,
durch den der Strom des Lebens fließt.

Nicht mehr in enge Grenzen gebannt
zieht er dahin — in Traumesland.

Wind und Regen

Am Schreibtisch spät allein.
Die Lampe ging qualmend aus.
Bei zwei ungleicher Kerzen Schein
noch wach im stillen Haus.

Am offenen Fenster nebenan
schüttelt der Wind den Regen vom Baum;
vor meinen Scheiben fährt er dann,
als woll' er scheuchen mich vom Traum.

Die Mücken singen im Kerzenschein. Zuweilen bricht
ein Knack im Holz. Die Mäuse knabbern dort.
Und wieder Wind und Regen – Schlummerlicht,
Schlummermusik – und weben fort.

Bin überwacht. Geärgert, ohne Ruh'
arbeitet', las ich viel – jetzt träum' ich noch;
zurückgelehnt sinn' ich nur immerzu,
will nicht weiterschreiben, jetzt schreib' ich doch.

Wieder Regenschauer und Wind.
Wieder summender Mückensang –

nörgelnd, aber fein, spitz, geschwind
und wieder bang.

Still, ruhig — endlich frei.
Ein Wunsch weniger, einer mehr!
Ist im Grunde nicht viel dabei,
wiegen allesamt nicht schwer.

Dumme Philosophie! Wozu?
hilft nichts, begleitet ja doch nur
ein Gefühl, das herabsinkt zur Ruh',
und hinterläßt kaum eine Spur.

Nächtliche Fahrt

Von droben leuchten hell und kalt die Sterne.
Die Pferde klirren im Geschirr. Steig' ein!
Schon traben sie im Scheine der Laterne
hell auf dem dunklen Weg waldein.

Rings liegen noch verschlafen Wald und Flur.
Wach ist der Kreis matthellen Lichtes nur,
das aus dem Dunkel drüben einen Baum,
hier einen Strauch heranrückt wie im Traum.

Es eilt geschäftig auf dem Wege mit,
und hält mit Pferd und Wagen gleichen Schritt.
Jetzt wirft's von einem Meilenstein
den Schatten weit ins graue Feld hinein.

In Bauernhäusern ist auch Licht erwacht
und blinzt verstohlen in die stille Nacht.
Die Stadt schläft noch. Nur hier, ein Ungeheuer,
ein Asphaltofen, glüht in rotem Feuer.

So reis' ich gern. Noch ist die Welt verhangen,
noch kein Bekannter kommt des Wegs gegangen,
um Abschied nehmend mir die Hand zu schütteln
und mich aus Reiseträumen aufzurütteln.

Meine Jugend

Mein Schimmel hat den Hals gestreckt
und rauft in jungen Buchenzweigen,
die Zügel lang. Von Laub bedeckt
fühl' ich das kühle Waldesschweigen.

Das letzte Abendleuchten blickt
noch zögernd durch die schlanken Stämme.
Und Blatt um Blatt. Die Mähne nickt,
die mit der Gerte sacht' ich kämme.

Zügel und Bügel fest. Ins Feld hinab.
Es klappen wieder seine Hufe.
Und aus dem Wald in meinen Trab
hallen verschollene Jugendrufe.

Tiefe Ruh' im Haus.
Da draußen ein Verhallen.
Die müden Gedanken wallen
in keine Ferne hinaus.
Eine taſtende Hand greift Töne,
ſcheue einſame Töne
im ſtillen Haus.

Das Gedicht

Das lag mir lange schon im Sinn,
hat lange mich bedrängt, gequält.
Nun horch' ich, wie es scheu und bang
und fremd den andern sich erzählt.

Es spricht, wie's in den Sinn ihm kommt,
es unterbricht sich, spricht weiter fort —
es stockt und traumverlorenen Blicks
hängt es an einem tiefen Wort.

Es kann nicht weiter, es ist verwirrt.
Kein Ausweg aus dem Gewirr sich zeigt.
Da steht's und sieht euch flehend an
— und schweigt.

Abend am See

Drüben gleitet das Abendschiff
auf entschlummernder Flut über den stillen See.
Schon erlosch am Stege das Licht,
der ins Ufer zurück schwindet, das dunkel wächst.

Kaum noch hör' ich den Räderschlag
des enteilenden Boots. Alles ist still umher.
Auch das Spülen im Kies verstummt,
wie der Nebel der Nacht über den See sich deckt.

Frühlingsstille

Frühlingsstille. Sommerahnen.
Wunsch und Wille
strömt in stille,
weite, uferlose Bahnen.

Frühlingsstille. Sommerahnen.

Pfingstfeiertag

Vom Fluß her scholl ein ferner Ruderschlag.
Auf weiten Wiesen helle Sonne lag –
Pfingstfeiertag.
Du bist so sommerlich! In Niederschuhn
und hellem Kleide, weißen Strümpfen.
Am Waldrand morgenfroh wir ruhn
auf grünbemooften, trockenen Kiefernstümpfen.
Es ist so still und sonnenfriedlich heute,
nah klingt das helle Kirchgeläute,
und unten auf dem Wege sehn
wir im Sonntagsputz vorübergehn
die braven, frommen Bauersleute.

„Wollen wir auch zur Kirche gehn?"
Du lachst und mahnst mich aufzustehn.

Da sitzen wir nun, du und ich,
mit in den langen, hölzernen Banken,
mitten unter all den frommen Gedanken
du und ich! –

In sonnigem Nichtstun leb' ich hin.
Gestalten steigen —
Gestalten zeigen
sich mir mit abgewandtem Sinn.

Es staut in mir sich stille Kraft
zu dunklen Fluten,
wartend auf rote Gluten
und Leidenschaft.

Herbst

Über Nacht ist's Herbst geworden.
Noch waren heiß die letzten Tage.
Jetzt rauscht's und braust's im Buchenschlage,
rauh weht's aus Norden.

Ich atme auf nach der beklommenen Stille,
Hals und Stirn laß ich streifen von Windeskühle,
ich bin sie los die lastende Schwüle —
die Kraft wird frei, wird wieder Wille.

Im Ofen fallen die glühenden Kohlen
durch den Rost zuweilen und leuchten verstohlen.
Der Mond zeichnet mit stillem Vergnügen
des Fensters Bild in verwischten Zügen
auf die langen Dielen mit mattem Schein,
durch behauchte Scheiben scheint er herein.

Was soll ich tun? In lässiger Ruh'
schau' ich dem Lichterspiele zu:

Schon wieder verging so mancher Tag,
seit ich an deinem Herzen lag,
verging manch arbeitsvolle, manch tolle Nacht,
wo ich vielleicht nicht dein gedacht.
Jetzt in nachdenklicher, stiller Ruh'
bist wieder mein ganzes Fühlen nur du.

Im Ofen fallen die glühenden Kohlen
durch den Rost und leuchten verstohlen.

Träume

I

Die Augen fallen mir müde zu.
Die Gedanken fliehn vor der dunklen Ruh',
schaun sich alle noch einmal um,
rufen und verschwinden stumm.
Mühselige Arbeit, mühseliges Vergnügen
schaffen nun alle kein Genügen.
Hatt' ich sonst gefaulenzt und nichts getan,
sahst du nur mit dunklen Augen mich an . . .

Traumbilder steigen leise herauf.
Wieder gehn mir die Augen auf.
Küsse in schwerer, sehnsüchtiger Menge,
um uns ein großes Menschengedränge.
Lampen erhellen die stille Nacht.
Nur zu! Die Menschen geben nicht acht,
schwätzen Gedanken wirr, abgebrochen . . .
Noch einen Kuß! Dann mußtest du gehn;
da haben sie alle von uns gesprochen
und mich — alle — so — angesehn —

II Es war so willig still im weiten Raum.
Ich träumte einen wunderbaren Traum,
und dann war ich aus meinem Schlaf erwacht
in tiefer Nacht.
Und wie ich meinen Traum mir übersann,
wußt' ich genau, wie dunkel er begann
— es war ein Fühlen weitentfernter Seelen —
und wie er dann sich farbig weiterspann,
mir war zumut, ich müss' ihn dir erzählen,
er war so schön.
Und wieder schlief ich ein
tief, tief in meinen Traum hinein . . .

's wird Tag. Ich weiß noch, daß ich schön geträumt
und daß ich noch gewußt, was ich geträumt —
doch, ach, erloschen ist die Farbenglut,
die kaum entstandene Welt ist tot;
der graue Morgen steigt mit Gurgelflut
in meiner Träume leckes Geisterboot.

Es kam ein Tag, der wollte heller werden
als alle andern Tage. Strahlenschön
stieg er empor zu seinen Höhn.
Lichtüberflutet war es rings auf Erden.
Und zog an unsichtbarer Flechte
— unsichtbar noch in all der Pracht —
hinter sich her die eine Nacht,
die dunkler war als alle andern Nächte.

Mauern

Durch zwei alte Mauern ein verfallener Gang.
Ohne Ende kann man ihn gehn — tagelang.
Mitten nur drohn die im Stein verkrallten
Gitter zweier einsamer Fensterspalten.

Hinter jeder der Mauern liegt ein Reich,
steinig, öde, wetterbleich.
In jedem der Reiche mit Sehnsuchtssinn
lebt ein einsames Wesen die Tage hin.

Von der Sehnsucht war der Zufall gerührt,
hat beide zugleich an die Mauern geführt,
und durch die Gitterfenster sahn
sich beide fremd, verlangend an.

Sie rütteln am Gestäbe — das hart und fest
keins zu dem andern hinüberläßt. —

Totenmaske

Ich lieg' als Kind in meiner Wiege,
und sonderbar: ich selber steh' als Mann
daneben dicht und seh' mich an.
Da kommen Rascheltritte auf der Stiege.

Die Tür geht. Ein Schatten tritt ein. In die Wiege gebückt
eines großen Mannes Totenmaske drückt
er auf des Knaben Kopf ergrimmt,
die er aus Mantels Falten nimmt:
„So sollst du bleiben, so sollst du einst sterben!"

Ein unbezwingbar Sehnen sich sehnt.
Ich fühle, wie mein Kopf sich dehnt.
Klirren — einer Totenmaske Scherben
fallen vom Antlitz mir, wie aus der Luft,
in eine ferne Nebelgruft.
Es streicht ein Hauch leicht und befreit,
Kind und Schatten versunken weit. —

Selbsterkenntnis

Oft führt das dunkle Schicksal deutungsvoll
ein Traumgesicht in unser Leben,
wie's einst in Jahren sich vollenden soll,
und läßt es wieder uns entschweben.
Das macht dich zittern gleich und zagen;
du fühlst Umschränkung, Grenzen schon darin,
doch in der Brust noch nicht den Sinn,
umschränkte Zukunft zu ertragen.

Unwillig bist du, zeigt es dir dein Bild;
doch tief in dir fühlst du sie bald sich schlingen,
mit magischer Kraft die Fäden, stark und mild,
die einst dein Selbst in diese Grenzen zwingen.
Drum überwinde Mühsal und Beschwerden.
Fühlst du auch heute, was du ahnst, als Schmerz —
Bedenke: jede Zukunft schafft dein Herz,
und nur aus ihm kannst du vollendet werden!

Die Nacht

Ein lautloser Falter noch bei mir wacht;
er flüchtet zu meinem Licht vor der Nacht;
sein Schatten schwebt mit . . . Ich horche hinaus,
wie die Nacht an den Zweigen rüttelt
und reife Früchte herunterschüttelt,
wie sie leise jetzt schleicht ums Haus.
Ich mache mein Lämpchen klein –
da schaut sie mit dunklen Augen herein.
Ich lösche die Flamme aus –
da steht sie im Haus.

Still legt sie ihre kühle Hand
mir über die Stirne. Jetzt seh' ich fern
einen funkelnden Stern
und weites Land.

Nachtgesang

Im Mondschatten umfahr' ich
auf steigender Wolke
den Bergesrücken.
Fern allem Volke
im Nachtraum gewahr' ich
Himmelsentzücken.

Klingender Sternflockenfall
schwebt nieder dicht
aus verdunkeltem All . . .
Und meine Wolke schwimmt ins Licht.

Sturm und Mond

Die See rauscht auf am meilenlangen Strand.
Der Sturm, den Mond verdeckt in seiner Wolkenhand,
steht lauernd am wasserbespülten Stein.
Jetzt wirft er über den Wogentanz
den Mond und seinen zitternden Glanz
ins zerrissene Gewölk hinein –

Drin hängt er. Auf Wellen zerbricht sein Schein.

In der Kapelle

Die Wege waren weich und naß,
Der Regen troff ins Kirchhofsgras —
wir gingen so schnelle.
Nun sitzen wir im Betgestühl;
es ist so feucht und dunkelkühl
in der kleinen Kapelle.

Die Heiligen schaun so schläfrig drein
mit ihrem staubigen Heiligenschein.
Hoch auf verstaubtem Rosse
sitzt Skt. Georg, der Reitersmann.
An die Scheiben trommelt der Regen an
und plätschert durch die Gosse.

Und als ich die Heiligen an der Wand
alle bocksteif und hölzern genannt,
da warst du böse, hast mich gescholten,
und leise batest du's ihnen ab.
Da schauten sie verklärt herab —
sie haben dir's vergolten.

Es klirrte das Schloß. Der Mesner kam,
um Öl auf die ewige Lampe zu gießen.

Hui! sah man draußen den Regen fließen!)
In deine Wangen stieg helle Scham,
in dein liebes Engelsgesichtchen
ein Heiligenschein herab sich stahl,
und warst nun heiliger allzumal
als alle die hölzernen Wichtchen.

Traumballade

Kleiner König aus Elfenland,
reich' mir deine Elfenhand,
führ' mich auf dein Marmorschloß,
zeige mir dein goldenes Roß.

Ließest Knappen und Ritter stehn,
müssen wir nun allein
einsam beide im Dunkelschein
über die Felder gehn.

Aber der Mond wird den Weg uns zeigen,
wird an den leeren Himmel steigen.
Sieh nur, wie es im Osten graut,
und die Vögel singen laut.

Da lacht Kleinkönig aus Elfenland,
streckt nach Osten die Elfenhand:
„Der Mond? Gleich kommt ja die Sonne dort."
Und lacht und macht sich eilig fort.

Aus der Ferne noch ruft er mir zu:
„Hast es versäumt,
dein Glück verträumt,
Kleinkönig ist ja ein Mädel, du!" –

La guerre

Die Lilienkrone auf fahlem Haupt,
das Gewand mit Blut bespritzt und bestaubt,
bohrend der Blick, irrwild die Haare,
gelehnt an eine Totenbahre,
in der Hand das wetterrostige Schwert,
neben dir grasend ein weißes Pferd –
so sah ich dich und wich ängstlich zurück
und bat: „Noch nicht! Ich hörte soviel vom Glück!
Nicht, eh' ich Leben und Liebe genoß!" –
Da schwangst du dich auf dein scharrendes Roß
und schwandest in Nacht.

In mitternächtiger, greller Pracht
seh' ich drei leuchtende Sterne glühn.
Drunter reitest du her trotzig und kühn.
Mich fragt dein Auge.
„Ja, ich genoß!"

Ich klopfe den Hals deinem schäumenden Roß,
schwing' mich zu dir und reite mit.
Mich fragt dein Auge.
„Ja, ich – litt!"

Vor der Schlacht

Entgegenblitzt dem Morgenrot
sein Widerschein auf unsern Klingen.
Auf weißem Hengst voran der Tod –
und hinten die Soldaten singen . . .

Der fremde Wanderer

Der fremde Wanderer singt ein Lied
von der Not.
Es lauscht ihm der graubärtige Schmied
und sein blondes Weib — die beiden Jungen
sind spielend wieder fortgesprungen.

Der fremde Wandrer ist grau und blaß
von der Not.
Sein rissiger Mantel ist schwer und naß.
Und was der fremde Wanderer singt,
hart an die niedern Mauern dringt.

Zwischen des Liedes Töne klangen
Hammerschläge auf Eisenstangen.

Gottessprüche

I

Weltgeist

Wer einmal durch die Stunde ging
des tatenfrohen Müdeseins,
versteht Mein Fühlen und Meinen Geist,
Meine Seele, die Seele der Welt des Scheins.

Tiefruhend, während noch der Geist
hinschreitend Blum' um Blume pflückt,
so Meine Seele — nur deine Zeit
in Meine Ewigkeit gerückt.

II

Gottestraum

Also sprech' Ich zu den Gestalten Meines Traums:
zu lernen gab Ich euch ein Gleichnis.
Ich ließ euch alle einmal träumen den Traum,
den Ich selber träume.
Dann fühlt ihr euer träumend Ich,
und fühlt euch selbst in allen den Gestalten
eures Traums.

So träum' Ich die Welt.
Ich fühle Mich als Mich selbst
als das träumende Sein,
und Ich fühle Mich in euch,
ihr flüchtigen Gestalten Meines Traums.
So träum' Ich fort von Ewigkeit zu Ewigkeit,
so träum' Ich die Welt.

Aus der Zeit

Ich bin befreit.
Aus der Zeit, aus der Zeit
stieg ich hinauf
in die Ewigkeit.
Und als ich von dort herunterschaute,
ein dunstiger Nebelmorgen graute.
Auf dem Fluß ein paar frühe Sonnenblitzlichter,
ein Rucken und Tropfen im Laub; ein ersticktes Kommen ...

Da war meine Zeit
schon weit,
weit, weit den Fluß hinabgeschwommen.

Zweiter Teil

Im Steigen

Leuchtet zu des Lebens Turm,
frühe, nie gereifte Flammen,
mir empor die dunklen Steine!
Eh' ihr leise sinkt zusammen,
wenn die Sterne euch begegnen,
werd' ich still an eurem Scheine
mir entzünden jene eine
Flamme, die im tiefsten Sturm,
wenn ihr löscht, mich wird verdammen
oder segnen . . .

Abschied

Oft, wenn die stille Mitternacht
einsam im dunkeln Parke wacht,
wenn meine Fenster offen stehn,
ein Sternlein durchs Gezweige leuchtet
und Nachtluft mir die Stirne feuchtet,
dann weiß ich, daß mich deine Augen sehn
in dieser stillen Mitternacht.

Doch dieser Erde weit entschwebt
ist, was mich hier umgibt und mit mir lebt:
mein still Gemach, der Park, der leise rauscht,
der See, der über seine Ufer lauscht.
In ewige Fernen treiben wir dahin:
du kennst den Ort nicht, wo ich bin
in dieser stillen Mitternacht.

Noch seh' ich dich; und dein Gesicht ist blaß.
Von Schauer wird mein Auge naß,
und tausend Wünsche werden wach.
Doch schneller treibt der Park und das Gemach
hin in den fernenklaren Raum —
da lischt, ein Flackerlicht, dein Traum
in dieser stillen Mitternacht.

Höhe

Hoch über mittagsmüdem Land
einsam und steil mein schroffer Grat.
Tief unten, ein Strichelchen, der Pfad,
wie eingekritzelt in die harte Wand.
Rings nichts als glänzendes, helles Gestein,
eingerissen, verwittert, zerspellt —
ich träume durch Trümmer der Felsenwelt
sonnenallein.

Sturm und Sterne

Sturm hat die Sternenlichter angefacht
und droht sie zu verlöschen. Durch die Nacht
rauscht und raschelt der Wind in den Reben.
Vom Winzerhaus, wo die Läden schlagen,
durch den Weingang läßt er die Blätter jagen
ins dunkle Land, wo sie taumelnd verschweben.

Windlichter die Sterne weit hinauf
flackern hell und flacken wieder aus.
Kastanien knallen am Boden auf
vom rauschenden Baum beim Rebenhaus.

Die klappende Lattentür öffn' ich am Hang
und steige den Weinberg steil hinauf;
Schritt für Schritt im engen Gang
leuchten durchs Laub die Sterne auf.

Das weiße Häuschen, geisterbleich
auf der wehenden Höhe, zitternd im Wind,
deckt mir den Rücken . . . Wie weites Reich
mir zu Füßen . . . Wie weit noch Lichter sind . . .

Spätes Einschlafen

Die Wellen meines heißen Blutes funkeln
den Schlaf zurück, der in dem stillen Dunkeln
vom Ringen mit den Menschen müde naht.

Vor meinem Fenster spielt der Wind im Baum.
Ganz einsam geht das Rauschen durch den Raum,
als hüll' es einen Schritt auf seinem Pfad.

Im Spiegel glänzt der Nacht verlorner Schein
und dunkelt wie ein See. — Alle Gedanken
aus meinem Tage stürmen auf mich ein
und münden schon und schwanken
durchs Wachen hin wirr in den Traum hinein.

Hochwald

Hoch im Geäste faltet seine Hände
der Wald und starrt den Himmel an.
Im Reisig knistert es. Die leisen Brände
tierischen Lebens rühren sich im Tann.

Wurzeln wie Schlangen ringeln sich hin,
zerfressen den Weg. Ein Hauch des Verwebens —
und ich Stiller, Mächtiger bin
eine Flamme des ewigen Lebens.

Funken

Einsam in Wipfelhöh' zu wohnen!
Nachtsturm wühlt in der Tiefe dunkler Bäume,
vor meinem Fenster sausen krause Kronen.

Sturmfinsternis ist ganz hereingesunken,
in Windespausen prasselt kalter Regen,
im schwarzen Zimmer seh' ich graue Funken.

Nachleuchten eines Tages. Doch wie lange
ist nicht der Tag schon tief in Schlaf gesunken?
Licht aus des Blutes pulsend heißem Drange

schwirrt rings um mich in wirren Funken.

Winterterzinen

Jetzt brennen alle Öfen in der Stadt,
die Lampen glühn in halbe Nebeltage,
und graue Bücher rauschen Blatt um Blatt.

Das Holz, das ich zum hohen Ofen trage,
zuckt rot im Wirbelsturm des Schornsteinzugs;
die Funken sprühn, gejagt vom Flammenschlage.

Erdflammen eines fernen Sonnenflugs,
der Tannenwälder wachsen ließ zum Brande.
Ein sonngebräuntes Volk von Riesen trug's

in Lasten von den Bergen in die Lande.
Und so verraucht Waldsommertage-Blut,
wo Sonne stand am roten Föhrenrande,

in einer Stunde meiner Ofenglut.
Weltalte Bücher les' ich zu den Flammen,
in denen manch verwunschner Sommer ruht,

holzig geworden und ganz eng zusammen
gekrochen auf den schwarz getränkten Blättern,
und dennoch ohne Segen und Verdammen —

nur Rätselleben, darin Hände blättern,
wirre Gedanken, die am Ende schweigen,
ein Singen von tief eingesaugten Lettern.

Wenn Winterſterne durch die Dämmrung ſteigen . . .

Der Sklave

Ich muß dich sehen eine Nacht.
In blendendem Lichte mußt du liegen.
An deiner Glieder frierende Pracht
will ich die heiße Wange schmiegen;
und schlafen mußt du, von mir bewacht.

Die Mitternacht hüllt uns in Zauber ein:
dann werd' ich König, du Sklavin sein.

Doch, wenn der Tag dem Meer entstiegen,
ein grauer Fährmann, dich rüttelt sacht,
will ich vor deinen Füßen liegen
wie ein verblaßter Traum der Nacht.

Stimmen

Weit überm Meere sah ich Lichter schwimmen;
in ihrem Schimmerkreis erscholl Gesang.
Und dann wuchs eine von den fernen Stimmen,
die unsichtbar durch all die andern klang,
als stünde eines tiefen Sternes Glimmen
bei ihren windverwehten Fackeln dicht.
Sein weißes Licht
durchbrach das dämmernde Verschwimmen
und war ihm ewige Wasserweiten fern.
Aufleuchtend stieg aus all den andern Stimmen
die eine wie aus Fackellicht der Stern. –

Rokokonacht

Im blauen Garten der Brunnen rauscht,
leis plätschern die Silberkaskaden.
Im Mondschein schimmernd das Seetier lauscht
dem Singen der Marmornajaden.

Die Gondel im gläsernen Kanal
gleitet durch glatte Wiesen;
blinkend beglänzt ein breiter Strahl
die steinernen Treppenfliesen.

Orangen und Fächerpalmen stehn
in Reihen auf der Altane,
nachtwandelnde Träumerlüfte gehn
durchs Laub der Riesenplatane.

Das weiße Schloß mit dem Spiegelschein
auf den großen Fensterscheiben
taucht stumm in den Dämmerhimmel hinein,
als könn' es nicht schlafen bleiben.

Vom Dach die Figuren schaun ringsumher
wie aus dem Weltenraume.
Die Karyatiden atmen schwer
in drückendem Freiheitstraume.

Winterabend

Die blassen Fenster stehn in blauem Schein
und leuchten in die Dunkelheit herein.

Du öffnest sie. Schnee fällt vom Fensterrand,
und Winterluft streift an die Zimmerwand.

Da draußen liegt der weite Hain so weiß,
verweht sind Wege, Wagenspur und Gleis,

die Birkenbank, die Büsche bleich verschneit.
Schneeschritte knirschen durch die Einsamkeit . . .

Lichter

Wo ist der Tag?
Rauschend versunken.
Nacht hat mit schwarzem Hammerschlag
das Licht zersprengt zu stillen Funken,
die lautlos glühn in Straßen, Prachtgemächern,
in Kammern und hoch über allen Dächern.

Gewandstudie

Es war nicht viel, was uns zuerst verband,
es war nicht einmal deine weiße Hand,
es war nicht viel —
ein Hauch an deinem Kleide:
das schwarze Faltenspiel
in roter Seide.

Lautlos

Tief aus der Tiefe deine Liebe rang
Langstvoll vergebens sich empor,
und doch kein Seufzer in die Höhe drang,
kein Schmerzschrei mehr schlug an mein Ohr.

Was stört's mich, daß ich wußte, du schriest,
und daß ich dort dich leiden sah?
Ich hörte dich ja nicht —
im Klang nur brennt die Seele heiß genug.
Ich hörte dich ja nicht —
und höher, ferner spannt' ich da
den Flug.

Nachtbild

Wir klirren und klappen durch dunkeln Wald,
Dem Schimmel pfeift Wind um die Ohren.
He, halt!
Es klingt; ein Eisen, mein' ich, ging verloren.

Am Boden rings leuchtet die Wagenlaterne.
Da, dort!
Ein feiner Strahl wie zwei nahe Sterne . . .
Süße Frau, deinen Ring warfst du fort?!

Nun hast du mir zurückgegeben

Nun hast du mir zurückgegeben,
was meine Seele dir geschenkt,
hast die Erinnrung drein versenkt
an alles, was du mir gegeben,
was mir nun bleibt — —
So stehn wir gleich:
du arm, ich unermeßlich reich
vor unserm Leben.

Heimat

Eine Heimat hat der Menſch.
Doch er wird nicht drin geboren —
muß ſie ſuchen traumverloren,
wenn das Heimweh ihn ergreift.

Aber geht er nicht in Träumen,
geht er achtlos ihr vorüber,
und es wird das Herz ihm plötzlich
ſchwer bei ihren letzten Bäumen.

Abendgang

Das ist unser schweigender Abendgang.
Herbst. Blätter fallen wegentlang.
Nasse Äste tragen den Himmel, der bleich
und dunstig niederhängt über den Teich.

Die Brücke. Trüber Laternenschein
fällt schwankend in schmutzigen Schlamm hinein.
Vorüber. Dunkel wie Menschen stehn
die Bäume und sehn uns weitergehn.

Ich weiß es wohl . . .

Ich weiß es wohl, wie du zur Ruh' dich legst,
wenn müde dich die Mitternacht umfängt.
Du gehst verträumt im Zimmer auf und ab,
schaust das unwillige Schweigen an der Wand,
das seufzend hie und da ein Rahmen unterbricht.
Dann sprichst du leise in den Kerzenschein,
als ob gleichgültig ihn ein andrer spräche,
meinen Namen, horchst — hörst ihn und erglühst . . .
und deine süßen Hände küssend, schläfst du ein.

Abend

Wir stehn und schaun und sprechen kein Wort.
Der Abend zerflattert auf dunklen Wiesen.
Strenge Schatten kommen vom Torf,
steigen als stumme Riesen
über die Schollen behutsam fort
ins Dorf. —

Traum und Wachen

Hab' heute lang' an dich gedacht.
Warst du mir treu im Traum der Nacht?
Deine Träume, die du im Schlaf zerrissen,
waren hell wie ein blendender Tag;
ich weiß es, dein süßer Körper lag
sehnsüchtig in deinen warmen Kissen.

„Geliebter, Geliebter, du bist so rauh,
und ich so weiß — nicht? wie Sammet so zart?
Geliebter, heut bin ich deine Frau —
Fühlst du, wie weich meine Brüste sind?
Ich bin noch ein Mädchen so schlank,
ich habe Glieder wie ein Kind.
Fühlst meine zarten Hüften du?
und mit meinen Schenkeln zerdrück' ich dich dennoch, du!

O Liebster, du tust mir so wohl, so wohl —
ich liebe dich so — komm, drücke mich schwer,
schwerer — komm doch näher her,
ganz nah'; ich spüre ja deinen Atem nie —
Liebster, ich will dich sehn!"

Da bricht die erschöpfte Phantasie
vor dem Unmöglichen zusammen.

Die letzten süßen Gespinste zergehn,
und verloht sind alle die heißen Flammen.
Stücke Wachen und Stücke Traum
jagen sich im dunklen Raum.

Ich weiß es, dein süßer Körper lag
und fand den Schlaf nicht in seidnen Kissen.
Die Lippen hattest du dir zerbissen —
so lagst du mürrisch in den grauen Tag.

Spruch

Drei Namen ruf' ich im Wind dir zu,
der eine ich, der andre du.
Der dritte, sprich ihn demütig aus!
wird kommen als Erbe in Hof und Haus.
Sein Name, von mir zu dir genannt,
schlingt um uns das unlösbare Band.

Zu Hause

Offen die Tür – bis in mein Zimmer
fällt deiner Lampe weißer Schimmer.
Ich höre dich schreiben.
Die Nacht nickt durch die dunklen Scheiben.
Da verrät sich in der Helle,
wie ein Schatten leise geht;
und nun steht
er schon über meiner Schwelle . . .

Die Schrift erlosch . . .

Die Schrift erlosch in meiner Hand,
knisternd wie Funken.
Nun schau' ich rings — und wandre trunken;
unendlich ist in mir das Land.

Dunkel. Doch schimmert Stern bei Stern,
Hügel bei Hügel.
Ich schreite, als hätt' ich Flügel —
dich seh' ich ganz fern.

Ich meine, du streckst die Arme aus,
um mir zu winken.
Dann versinkst du und mein Haus —
Zauber! wie mich die Lüfte trinken.

Die Stunde

Klammerst du dich manchmal nicht,
wenn wir schweigen, an mich an?
Doch es ist ein stilles Licht
über unsern ruhigen Händen.
Unsre Blicke, die sich wenden,
fragen nicht . . .

Sieh, die Nacht hebt still das Glas
mit dem kühlen Wein zum Munde,
Wehen schreitet rings durchs Gras
draußen . . . Und die stille Stunde
läutet. O wie leuchtet das!

Blütenweiß schläft der Garten,
blütenschwer.
In der Ferne zieht es her.
Fühlst du nicht, wir sollen warten? –

Träumerei

Durch das Rauschen und den Wind
gehen Schritte tief im Kies,
die – still – schon erstorben sind.

Hast du es gesehn,
wie die Nacht sie hier vorüberließ?
Ohne Wort ist es geschehn,

bis sie bald ein steifer
Wegweiserarm zur Ferne wies
in erstarrtem Eifer.

Helle Nacht

Von der Erde wie ein Quell
Dringt die Dämmerung sich los –
Baum und Schatten dunkelt groß.
Sieh, noch ist die Nacht nicht hell.

Aber aus den Herzen allen,
drin der Tag durch Träume geht,
kommt er, wenn die Sterne wallen,
wieder. Sieh, ein Stern ersteht.

Weit ist jetzt die Nacht und licht,
Herz und Auge wandert trunken,
bis das Traum- und Sternenlicht
tief in unsre Brust gesunken.

Abend im Rahmen

In wegeloser Einsamkeit ein Damm,
aus der Duftebne steigt mein Hügelkamm.
Ins Abendgrau der Bergwand glüht mein Haus
noch Sonne, wenn im Tal der Tag schon aus.
Heut schau ich nicht ins Land hinaus.

Im offnen Fenster sitz' ich. Und mit dem Ferneschein
flut' ich selber mit ins Gemach hinein.
So abendsonnig ist mir, so felderfrei,
so wiesenkühl, als wär' ich das Land.
Der Sommer hebt mit stiller Hand
die Abendkrone an mir vorbei.

Jetzt brennt mein Spiegel an der Wand.
Drin hängt sie. Ihre Flammen zucken.
Ich sehe in dem roten Brand,
wie die Berge mir lachend über die Schultern gucken.

Stiller wird es. Jetzt hör' ich Wind im Gartengras.
Und blasser wird das Rahmenglas.
In die steile Spiegellandschaft empor
steigt der Abend . . .

Auf der Chaussee

Wir gehn auf der Chaussee im Sturm.
Die Telegraphenstangen dröhnen —
wie Glockensummen hoch im Turm.
Hörst du sie in die Erde tönen?

Steil bebt der Schaft
in klingenden Ringen.
Spalt an Spalt an dem singenden Holze klafft,
als müss' es zerspringen. —

Wir gehen. Schon sind die Töne verschwommen
und verklingen über dem grauen Damm.
Alle sechzig Schritt steht ein tönender Stamm
und hebt die Stimme, wenn wir kommen.

Sonntage

I

Nun geh' ich durch die leeren Straßen,
die still im Staube der Heimgekehrten,
und suche den Mond hinter hohen Giebeln.
Ich muß bis zum Markt gehn, um ihn zu finden,
wo er schräg hereinscheint
drüben bis zu den Fenstergewölben.

Der Zauber kam nicht, auf den ich gewartet,
und der Tag liegt ungelöst
wie eine Wolke zwischen Sonne und Seele.
Mein endliches Sehnen rang sich
nicht lächelnd durch
zum tiefen Schlafe . . .

II So übervoll war meine Ruhe nie.
Besorgnis schwebt mit gradem Flug davon;
vom tiefen Rausch errungener Erfüllung
gleich fern wie von dem Lockruf neuen Sehnens,
der Angst um Halberrungnes und der Geißel
zerwühlten Willens — lausch' ich heut der Welt,
die wie ein Lied zu mir herübertönt.

Das stille Feuer deiner Schritte wärmt,
Lichtflammen, die die Winde von mir halten,
um mich im Kreis . . .

Ganz wie im Schlaf, wenn leise sich die Träume
mit losen Bildern ineinander baun,
schwebend und doch so wundersicher wahr,
scheint dieses Wachens halbe Wirklichkeit
mir jetzt fast wie ein leicht ertragner Traum . . .

Die Bilder

Vor der hohen Bilderwand,
wie der Abend eingeträumt,
ſchau ich ſtilles Meer und Land.

Drüben, wo die Welle ſchäumt,
iſt mir, als ob Sterne blinken.
Ein verblaßtes Leuchten ſäumt
in den Gärten dort.

Still ſinken
alle Schatten in das Dunkel,
das rings aus den Bildern träumt . . .

Auf den Bildern wird es Abend.

Und ich hör' ein ſtilles Gehn,
überall ein Abſchiednehmen . . .

Auf den Bildern iſt es Nacht.

Flammen

Horch! — nun die Winterdämmrung still
um unsern flackernden Ofen sinkt,
wie die Schar der Flammen den Reigen schlingt
und zu der webenden Schwester singt,
die auf bleicher Kerze blühen will
und schwebend durch die Dämmrung blinkt. —
Horch, wie es klingt:

„Holla, komm her!
Schwester, im Frösteln der Dämmerung
wirst du löschen. Dann glühst du nicht mehr,
und bist doch jung!
Stampfe mit uns den Flammentanz!
Rot ist unsers Tanzschritts Gefunkel,
wir sind Rosen in glühendem Kranz
und erwärmen das Dunkel!"

Leise singt der weiße Glanz:

„Kann nicht euren wilden Tanz,
kann auch nicht herab zur Erde,
nur im Schweben hab' ich Macht.
Schwestern, meine Glut ist Glanz.
Und die Nacht
sorgt, daß ich zum Sterne werde."

Zwielicht

Ich entzünde schon mein Licht,
Eh' der Tag noch ganz gewichen.
In den tiefen Faltenstrichen
meines Vorhangs, der verblichen
dämmert zwischen Licht und Licht,
wird das Blau des fernen Tages
früh zum Schatten –
meine Kerze still zum Licht.

Wünsche

Nicht wunschlos sein! Doch deine Wünsche sollen
nur leise leben und am Übervollen
wie Schatten an den Ufern stehn.
Dann weißt du, was sie von dir wollen,
und läßt sie über Fluten gehn.

Wir sehn einander lächelnd an:
ja! etwas ist in der durchwachten Zeit
heraufgeblüht aus Wurzeldunkelheit,
daran kein Wort und Wille ändern kann.

Die Wünsche, die wir uns verhüllt,
die stillsten Wünsche wurden wahr.
Kein Schicksal hat sie uns erfüllt.
Wir sind Erfüllung ganz und gar.

Tagebuchblatt

Kennst du die Tage, deren Frieden leicht
und deren tiefe Stille keine Last,
an denen dich kein Heimweh überschleicht
und die du doch so schnell vergessen hast? –
Die Tage sind es, fern den Feiertagen,
wenn zum zeitlosen Fest das Herz sich rüstet,
die dich mit unsichtbarer Strömung tragen,
daß es dich wie in manchem Buch gelüstet,
die Seite einmal noch zurückzuschlagen –
dann, ohne daß des Buches Blätter schließen,
aufstehn und fortgehn, lächeln und genießen.

Reimsprüche

Dem Künstler

I

Nicht eher brich vor dir dein Schweigen,
bis dich der Augenblick erfaßt,
in dem die Kräfte mit bezwungner Last
einander helfend aus der Tiefe steigen,
in die du dich verloren hast.

II

Was willst du, Schöpfer, über Undank klagen!
Ist dir's im ewigen Reifen nicht genug,
statt Frucht zu ernten — Frucht zu tragen? —

III

Das ist's: durch jeden neuen Tag im Leben
den alten Tagen neuen Inhalt geben!

IV

Die Überwindung
des Neins,
die Ergründung
des Seins,
die Vollempfindung
des Scheins —
ist die Verkündung.

V

Es gibt keinen ewigen Schutz vor den Stürmen.
Frieden ist Menschenwerk. Stein um Stein
müssen wir in den Kampf hinein
zu einem Haus, einem Herzen türmen.

VI

Gedanken, die klar, körperlos und rein
unsichtbar mich aus meiner Enge führten,
verwandeln sich zu sichtbaren Bilderreihn,
als ob sie mit der Erdkraft sich berührten.

Zur Philosophie

Flog eine Fliege zum Licht in den Spiegel,
stieß sich den Kopf, doch behielt ihre Flügel.
Also die Metaphysici:
suchen Gott und — verbrennen sich nie.

Vertriebene

Vertriebene pochen rauh ans Tor.
Die Menge lagert um die Schwellenstufe.
Welch ein Gesumm'. Aufsteigend dumpfe Rufe.
„Wir sind ein Volk geworden!" hallt der Chor.

An Wilhelm Schäfer

Was wir wollen, gilt nicht viel:
dunkel wächst in uns das Ziel.

Spätsommer

Weit drüben, wo der Wald sich reckt,
wo sich in reifenden Äckern versteckt
eine sonnige Straße, kommt Wagenrollen,
das Widerhall im Walde weckt.

Weiß steigt der Staub von der Straße auf
und weht in Gestalten den Weg zurück,
auf dem die Räder zur Ferne wollen.

Die Gestalten ziehen ein kurzes Stück,
bis sie hängen bleiben an Strauch und Dorn —

Staub sinkt verweht ins tiefe Korn.

Steilheit

Ein graues Schloß, des Scheiben Abendflimmer,
des offne Fenster dämmerhohe Zimmer,
die mit der Decke niederschaun.
Hoch funkeln stille Hängeleuchter
Lichtträume in das Abendgraun.

Rauh flattern Schwärme aufgescheuchter
Nachtvögel, die am Turme baun.
Und aus der Talschlucht steigt das Dunkel
ums Schloß wie Rauch ins Sterngefunkel,
das sich am Schattenturm entzündet . . .

In Felsen ist der Weg gebaun,
der sich vor uns zur Tiefe windet,
und schimmert matt im Dämmergraun.
Wir gehn ihn, ohne rückzuschaun
zum Schloß, das in die Lüfte schwindet.

Erwachen in der Nacht

Nun ich erwacht aus einem weiten Traum
mich einsam in die Nacht emporgefunden,
send' ich die Sinne suchend in den Raum,
in dem des Traumes stilles Licht entschwunden . . .

Sie kehren mit zitterndem Sternenschein
und mit dem Rieseln eines Brunnens wieder.
Das träumt um mich und summt mich ein;
und leise sinkt es auf mich nieder,

als hielte über mir, vernehmbar kaum,
ein Schritt, der tief aus stiller Ferne kam,
den ich doch Stund' um Stunden schon vernahm,
der wie die Zeit hinschritt durch meinen Traum.

Und irgendwo verblaßt ein scheuer Schrei,
der schon empor aus neuen Träumen läutet.
Der Schritt, der jetzt in Morgenfernen deutet,
geht über meinem Haupt vorbei . . .

Schlummerlied

Schlaf, schlaf!
Ich will dich wiegen.
Schlaf, schlaf –
hörst du nicht fern
die gestorbenen Kön'ge und Herrn
sich an die silberne Sargwand schmiegen?
Schollen decken das Wappenschild
all der Fürsten, Grafen, Barone.
Und der modernde Purpur schwillt
leuchtend um die erloschene Krone.
Schlafen alle so schaurig-süß,
die Menschen sagen im Paradies.

Schlaf, schlaf!
Ich will dich wiegen.
Schlaf, schlaf –
über dem Damm
hängt der Heiland am Marterstamm.
Tief aus Tannen, die ihn umschmiegen,
hebt der Nebel ein Sterbegewand,
breitet es unter dem Gottessohne.
Und das Blut schläft ein an der Hand
und tief unter der Dornenkrone.
Und er schläft nun so schaurig-süß,
die Menschen sagen im Paradies.

Schlaf, schlaf!
Ich will dich wiegen.
Schlaf, schlaf —
alles ist still,
keiner mehr weinen und beten will.
Aus den geöffneten Händchen fliegen
deine Tagesträume fort.
Und du weißt jetzt vom goldenen Throne,
vom vergrabenen Königshort.
Leise rauscht die Eichenkrone.
Und du träumst so schaurig-süß,
die Menschen sagen vom Paradies.

Das Schattenschloß

Wenn die Stille Stromesrauschen goß
in den Talwald, der verdunkelt,
steht, vom Sterngezack umfunkelt,
hoch im Abendgraun ein Schattenschloß.
Steil hinab zum Erdengrunde
ragt es aus der Dämmerstunde.

Wieviel Leben hinter seinen Mauern
still die einzige kurze Erdenzeit vertrauern,
wieviel Sünden frei im Saale stehn,
wieviel graue Augen niedersehn
strahlend in die Leidengrüfte,
wieviel Herren durch die Abendlüfte
lachend auf- und niedergehn —

Fest verschlossen Pforte, Tür und Tor;
Schattenriegel liegen stumm davor.

Abendnebel

Schwankend ſteigt ein Nebelſpiegel
langſam fußhoch über den See.
Raumlos in dem Nebelſee
tauchen Gondeln aus dem Spiegel.

Sprudelnd um den tiefen Kiel
ſpült das Waſſer unterm Nebel.
Jene Gondel dort im Nebel
iſt mein Ziel.

Scheu umkreiſt ſie meine Gondel,
wieder ſchwindet ſie im Duft.
Willenlos nur trägt die Luft
leiſe Rufe von der Gondel.

Nacht ſinkt. Nah der Nebel ſteigt.
Vor mir raucht ein Fackelfeuer.
Nach dem Ruf lenk' ich das Steuer,
den der Nebel halb verſchweigt.

Milchig leuchtend wird die Schicht,
als ob feucht der Nebel glimme —

deutlich hör' ich ihre Stimme,
die zu mir durch Nebel spricht.

Und dann schwarz aus trübem Schein
hebt sich schweigend deine Gondel,
legt sich schwer an meine Gondel,
und vereinigt flackt der Schein.

Wolken im Herbst

Ich habe lang an einem Stamm gelehnt
und in das Rauschen überwölkter Bäume
mich tief gesehnt,
bis fast mich trugen die getrunknen Räume.

Ich stand auf Wurzeln, die sich hart und schwer
zur Erde wölbten mit den Ästen allen.
Hoch wuchs der Stamm und zog die Wolken her,
um sie zur Krone über sich zu ballen.

Tief sind die Schatten solcher Wolkenstunde,
die Formen wandelnd hüllt, Gestalten tauscht!
Der Wurzelwipfel bebt im dunklen Grunde
vom Wind, der durch den Wolkenwipfel rauscht.

Toter Flug

So ohne Tänze geht mein Blut,
bin heut nicht Traum, bin Erde nur.
Durch tiefes Dunkel, ohne Spur,
verschwebt mein Flug, der doch nicht ruht.

Ich trinke Wolken, See und Wald;
Baumschatten wollen mich verhüllen.
Und meines Mantels Falten füllen
sich schwer mit Nebeln, schwer und kalt.

Ich schwebe weiter ohne Flügel;
vom schlammigen, flutverlaßnen Strand
zieht sich mein schleppendes Gewand
lang über den bewölkten Spiegel.

Vom ruhenden Gewölk verhüllt,
der Dunstmond in der Tiefe schwimmt.
Die Nacht, die nebelschwere, nimmt
mich mit ins Dunkel, das mich füllt.

Nächtlicher Weg

Schwer schweigt der Wald in schwarzer Pracht.
Mein Mantel flattert durch die Nacht,
streift welkes Laub am Boden mit;
und wo die Äste wie Gestalten
hoch über mir die Hände halten,
folgt Zittern meinem festen Schritt.

Und leis an mir herniederglitt,
als woll's im feuchten Gras erkalten,
was in mir kämpfte, rang und litt;
was ich in mir für schlecht gehalten,
das nahm die Nacht im Atem mit.

Und stiller meine Schritte hallten,
wie eines fremden Freundes Tritt.

Turmgemach

Jetzt liegt draußen das schneeige Land
in Mondlichtflocken, die niederwallen
unsichtbar dicht
und leise fallen –
hörst du sie nicht
fließen rings um des Turmes Wand?

Ich will den Vorhang nicht rühren.
Aber denke der Tiefe nach!
Dann mußt du es spüren,
wie gemach
alles sinkt,
wie keine Wege mehr niederführen;
und wenn dein silbernes Lachen klingt,
wie es einsam klingt.
Wenn mein Schritt hier hallt,
findet er nirgends Widerhalt.
Er verweht in der Stille,
als ob kein Widerhall Antwort riefe.
Zagend aber bebt dein Wille –
das ist die Tiefe.

Denke, denke der Tiefe nach,
denk' an ihre schaurige Nähe –

sieh, dann hebt sich das Turmgemach,
und wir schweben zur höchsten Höhe.
Wie verlachen wir alle Verstecke,
wie verlachen wir Keuschheit und Sünde!
Das ist, Weib, wie in jener Nacht,
da sich Diele, Wand und Decke
langsam mit mir aufgemacht
zum Fluge über die letzten Gründe.

Dritter Teil

Wir Schatten

Baumschatten, den der Herbst entblättert hat
vom Schattenlaub – auf dich sinkt Blatt um Blatt,
begräbt dich tief, wo deine Äste ragen.
Und dennoch liegst du wieder kahl und glatt
auf allem, was der Wind herabgetragen.

Auch mich trennt von dem Wesen, dem ich lebe,
das für mich trinkt am Quell des Lichts
den Schattenleib, in dem ich schwebe,
wie dich von deinem Baume – nichts.

Was zwischen mich und jenes Ewige tritt,
als dessen Schatten ich herniederglitt,
sinkt wie in dich die Blätter deines Baums
tief in die Tiefe meines Erdentraums.

Denn wir sind Schatten . . .

Am Söller

In Wirbeln geht der Strom durchs Tal.
Die Blätter wirbeln auf Söller und Saal.
Tief herbstlich naht die frühe Nacht,
die unsere einsame Fackel entfacht.

Und wie die Sterne schweigend steigen,
werden der Erde wir zu eigen.
Nachtdunkel hat so wilde Weisen —
wir fassen uns, uns zu umkreisen.

Der Sternsaal muß sich rasend drehn
in seiner Ferne.
Im ganzen Raum der Welten stehn
nur deine Augensterne.

Wir sind wie des Herbstes tanzendes Laub,
wir sind, was wir werden:
kreisende Erden,
wirbelnder Staub.

Im Spiegelsaal

Über alle deine Erbärmlichkeiten
„mußt du lachend wie über den Abgrund schreiten,"
spricht der Narr, der den Spiegelsaal betritt.
An alle Wände sein Bildnis glitt
und hat sich in allen Spiegeln entzündet.

Aber worüber glitt es hin?
So wahr ich selber der Schleichende bin,
über Spiegelglas. Tief schleicht es mit.
Der Narr in allen Spiegeln verkündet:
„Über alle deine Erbärmlichkeiten
mußt du lachend wie über Spiegelglas schreiten."

Meine langen, spitzen, roten Schuh
sind venezianische Gondolen,
die einander immerzu
überholen . . . überholen . . .
Nur wo mir mein Bild im Spiegel gefällt,
das helle Doppelglöckchen schellt,
das Paar meiner Wanderschiffe hält.

Nun fahren sie zu meiner Qual
weit in den spiegeltiefen Saal –

bis mitten. Und meine Füße erstarren;
mich schwindelt über dem gläsernen Grund.
Da spricht der tiefste von meinen Narren
zu mir herauf mit zögerndem Mund:
„Über meine tausend Erbärmlichkeiten
muß ich lachend wie über mich selber schreiten.“

Reigenspruch

Schreitet im Singtanz, bis all euer Leid
von euch herabsinkt wie ein schlechtes Kleid!
Ihr schreitet froh:
euch ward des Erdenseins beglückter Rausch
für kleinen Schmerz, ein nie bereuter Tausch –
ihr glaubt es so

und tanzt dahin, bis die ertauschte Lust
Schweigen und Schauern wird in eurer Brust.
Fragt nicht: warum!
Wenn laut in uns der Mund der Erde singt,
so fühlen wir, er ist's, der uns verschlingt,
und werden stumm.

Zwiegespräch im Raum

Wer bist du?
Der Gestaltende,
der Waltende.
Und du?
Bin der Gewahrende.
Mein Leib, das Blut, das in ihm kreist,
mein dunkles Sein, wird mir zu Geist;
was ohne Worte in mir spricht,
wird mir zu Wort, wird mir zu Licht.
Ich bin der Offenbarende.

Was als Gedanke mich durchwallt,
dem geb' ich bleibende Gestalt,
dem geb' ich dunkles Sein und Blut,
darin es auf sich selber ruht.

So gib mir Blut!
Gib du mir Licht!

Wären wir eins, Gott wäre nicht. —

Gegenwart

Ich weiß, wir sind noch kaum vergangen,
ihr Dinge und ich! und leise fangen
erinnerungsvoll wir wieder an zu leben:
ein Ineinanderschweben
und ein Entwirren — rauscht es fort.

Wir fühlen, wir sind wieder da —
und wiederum vergangen, wenn der Sand,
der dreimal schon im Stundenglase stand,
fortrieselt über Sinn und Wort . . .

Doch als ich in des Leuchters Flamme sah,
die bis zur ehernen Scheibe hingebrannt,
da sausend schwand
Vergangenheit mit ihren Traumgenüssen,
und leuchtend flackerte der Kerzenbrand
im rätselhaften Ewig-werden-müssen.

Gelübde

Entfesseln will ich meine Leidenschaft
vom Bann der Worte und Gedanken,
von allen Schranken,
in denen Wunsch und Träume hausen.

Und durch ein dunkles Tor mag dann mein Wille,
so willenlos wie Traum: nur tiefste Kraft,
in deine Seele überbrausen.

So lösen wir die Seele aus der Haft
des schweren Leibs von geistgewordner Erde,
der sie verhüllt auf ihrer Wanderschaft.

Fragment

Weit floß es vor dem Aug' mir eines Tags
wie graue Flut, die mich in Arme nahm.
Ein Muschelrauschen, als ob stilles Reden
über die See herüberkam . . .

Ich schloß den Vorhang und die dunklen Läden.
Da hört' ich ferner, doch noch deutlicher,
dies wunderbare Übers-Wasser-reden.

Wer spricht die stillen Worte übers Meer —
küßt sie ein Dichter leis zum Wanderzuge?
Sie kommen mit dem Schauerfluge
wie Vögel, die du fürchtest, bittend her.

Sterbende Rosen

Zum Tanz! Wir schmücken euren Raum.
Aus Abendschatten hergebracht
ist wild und launisch unsre Pracht,
als käme ein zerstörter Traum
mit in die Mond- und Kerzen-Nacht.

Schon lischt in Kelch und Krug der Wein,
voll heißen Atems summt die Luft;
ihr spürt den irrenden Blütenduft —
da lädt der Rausch begehrlich ein
zum Tanz hoch über Tod und Gruft.

Ihr lacht. Der Reigen klingt und schwingt
mit Augen trunken von dem Glanz —
wir tanzen, ein zerrissener Kranz,
in eurem Blick, der uns verschlingt,
den wunderlichsten Totentanz.

Mitternacht

Licht aus meiner Lampe trinkt die Nacht;
wie es weht in ihren Atemzügen!
Und sie bietet mir in dunklen Krügen
ein Getränk, das tief mich trunken macht.

Schweigend such' ich, Nacht, nach deinem Namen –
nicht ein Stern entleuchtet deinem Wein.
Tritt nicht aus dem engen Fensterrahmen!
Sonst verlöscht all irdischer Glanz und Schein.

Sieh, ich bin die einsam stille Wacht
an der Grenze. Alle sind mir fern.
Und du rollst um mich, Weltkugel Nacht,
wie um den vergeßnen letzten Stern.

Wie du aus dem raunenden Geäst
jetzt am schmalen Leuchtkelch niedersinkst –
ich umklammre meine Waffe fest,
dieses Licht. Oh, wie du durstig trinkst!

Gib noch einmal mir den schweren Krug,
rausche mit den unsichtbaren Bäumen,

brich herein — nach diesem tiefen Zug
öffn' ich willig dir zu allen Räumen.

Wilder rauschst du, deine Wipfel wehn
und umarmen wie Gewölk das Haus,
trinken alles Licht zur Neige aus —
Nacht, in der entseelte Leuchter stehn.

Waſſerſonne

Ich trete heut, du ſtiller Baum,
in deines Schattens kühlen Raum,
in den die Sonne aus dem See
hineintaucht mit dem Mittagsfunkeln
und mich umleuchtet, wo ich ſteh'.

Doch kommt das Licht verwandelt her:
es iſt nicht Himmelsſonne mehr,
es trägt in ſich die flüſſige Flut,
wie's leuchtend mich umſchwimmt und glimmt,
bald Waſſertiefe und bald Sonnenglut.

Am Seesgrunde ſteht der Baum,
die Wellen ſteigen bis zum Saum
des Blätterdachs, Lichtwellen ſteigen
hoch ins Geäſt. Und durch die Flut
zittern die Schatten von den Zweigen.

Schöpfer

Deinen Willen mußt du zwingen
tief hinunter in dein Sein!
Maur' ihn in dein Wesen ein,
laß ihn ganz von dir verschlingen!

Daß in jeder müßigen Stunde,
wo er drängend dich befällt,
er hinab muß bis zum Grunde
deiner Welt.

Unerfüllten Willens Qual,
Willens, dem die Last gebricht,
die er trage, kehrt einmal
als beladne Kraft ans Licht. —

Die Herbstburg

Durch die herbstlichen Wälder ruft der Wind
mit vielen Stimmen.
Komm! Wir wollen die Höhe erklimmen,
wo die verlassenen Mauern sind.

Windstill, in dem Brausen und Rauschen,
ist der Burghof. Rast und Raum
umragt den reglosen Eschenbaum
mit schweigendem Lauschen.

In die Wege der Wolken klafft das Tor,
durch das wir kamen;
kaum reichen in den Bogenrahmen
die höchsten Wipfel des Waldes empor.

Wir sind vom rauschenden Leben geschieden –
in Schatten und Wolkenwiderschein
allein
in diesem aufgebauten Frieden.

Hoch in der ummauerten Stille
löst sich ein Blatt und schwebt vom Baum.
Wir gehen aus dem verwandelten Raum
einsam zurück ins Rauschen der Fülle.

Der Wandrer

Schwermütig wächst mein Frieden
in Herbst und Einsamkeit.
Mein Weg zur Dämmerzeit
vergraut wie abgeschieden.

Ich fühle mich Gestalt
und Wesen tief vertauschen;
wildfremde Schritte rauschen
durchs Blattgewirr im Wald.

Still geh' ich, schattenlos
im Grau, als wandle sich
der lange Weg in mich,
auf dem ich wurde groß.

Daß ich der Wandrer bin,
der diesen Weg gegangen,
sind Worte, die verklangen,
und haben keinen Sinn.

Erde

Das ist der Erde furchtbares Gewicht:
Dgelang es dir, dich schwebend frei zu halten,
zu tauchen in das erdenfremde Licht,
daß sich die Meere unter dir gestalten,
winzig die Wolken unter dir verwehn,
und zitterst nicht —
so fliegt die Erde auf in deine Höhn.

Haus bei Nacht

War das ein Ruf? — Das Haus ist tief und still,
auf allen Gängen, allen Treppen Dunkel.
Ich sehe meines eignen Blicks Gefunkel.
Wie schreckt mich euer Schlaf, der mich umarmen will!

Oh, lange loschen eure Lampen aus.
Kein Schritt mehr geht durch das erstorbne Haus.
In meinem Leuchter auch versinkt das Licht —
ich fürchte eure tiefen Träume nicht.

Wer wacht?
Mein Herz pocht durch die Mitternacht.

Nun fühl' ich ruhen Stein auf Stein,
nun fühl' ich alle Balken tragen,
nun fühl' ich alle Türen schließen
und alle Fenster nächtigen Schein
in nächtige Zimmer leer ergießen.
Ich fühle, wie die Wände ragen
aus Erdengrund,
wie alle Böden mit traumhaftem Mund
die Stille meiner Schritte weitertragen.

Im Dunkel fühl' ich jede Schwelle nahn
und ohne hinzutasten die Geländer
am Treppenstein. Als würden mir Gewänder
die weiten Räume, die mich rings umfahn.

Mein Schritt ist wunderlich und kalt,
mein Schritt geht hin, ist nicht mehr mein.
Das Haus hat über mich Gewalt
mit seinem Holz und seinem Stein,
mit seines Schlafs umwölkter Macht,
die durch geschloßne Türen dringt,
bis schwer mein Schritt in Treppennacht
versinkt . . .

In einer Dämmerstunde . . .

Ich wohne, wo die Wolken gehn,
stillhoch in einer Dämmerstunde;
waldtiefer Bäume Wipfel stehn
um meinen Tisch in naher Runde,
die gern mein Licht im Abend sehn.

Alt ist der Leuchter, der es trägt,
alt sind die Bäume, die es schauen,
die Flamm' ist alt, die sich bewegt
und flattert durch das ewige Grauen,
wenn die uralte Luft sich regt.

Flüsternd umkreist die Dämmerung
mich und mein Licht, das nach ihr greift.
So alt ist alles, ich so jung —
da ist's, als ob ein Wort mich streift,
das rings um mich zur Fülle reift.

„Du bist so alt als alle wir —"
sprach es das Licht, sprach es der Baum,
sprach's der zersprungne Tisch vor mir,
sprach's um mich her der Dämmertraum?
Ich fühl' es dunkel, jetzt und hier.

Wie lächeln doch die ewigen Dinge,
wenn solch ein Strudel Erdenzeit,
ein Mensch, aufwacht in ihrem Ringe,
aufbraust in ihrer Einsamkeit —
wie lächeln doch die ewigen Dinge!

Sie lächeln mich in ihre Ruh' —
nun rag' auch ich uralt vom Grunde.
Du Flamme, warum zitterst du?
Bist du ein Wort aus meinem Munde?
Rief dich die Dämmerung mir zu? —

Spätabend

Aus Abenden, die sich in weite Nacht
verlieren, muß ich mir ein Leben bauen,
das ohne Tag anhebt im Dämmergrauen
und einsam — ohne seinen Willen — wacht,

bis rings um mich durchsichtige Wirklichkeit
die Tageswelt verschlingt, mir Raum zu spenden.
Ein Zimmer. Licht. Und Bücher an den Wänden,
die längst gelesen starren in meine Zeit.

Wachsender Schatten

. . . und Augenblicke fühlte meine Hand
die Zeit an sich vorüberfließen.
Es traten Menschen in das Land,
wo meines Sinnens Schatten stand,
vor meinem Blick, um mich zu grüßen.

Die Sonne wandert ohne Ruh',
der Schatten meines Kopfes steigt
und wächst all die Gestalten zu,
von denen jede still sich neigt
und spricht, wo tief der Schatten schweigt.

Was sprecht ihr? Murmelworte sind
wie Bäche, die aus Bergen brechen.
Der, der vom höchsten Felsen rinnt,
der, der den tiefsten Fall gewinnt,
nimmt alle auf, lehrt alle sprechen.

Nur Augenblicke sind wir. Ein Besinnen
der Welt auf sich, wo sie ein Lichtstrahl traf.
Groß ist mein Haupt. Die Menschen dort beginnen
in seinem Schatten langsam zu zerrinnen,
so wie ich selbst zerrinne in den Schlaf . . .

Der Schlafende

Der Kopf entsinkt der engen Hand,
die wachend ihn und seine Welt umspannt,
in Schlaf. Die Hand sinkt offen neben ihn,
als ob sie jetzt das schwere Traumhaupt trüge,
das seine Augen auftut; und als schlüge
sie ein in Träume, die entfliehn,
schließt sie sich fest.

Die Faust, die das Unsichtbare bezwingt,
das hinter dieser finstren Stirn
jetzt wesenlose Reigen schlingt,
mir ist, sie müss' im Morgengraun zerfallen,
wenn ihre Welt verbrandet und versinkt . . .

Die Herrscherfaust vermag nur Schlaf zu ballen.

Erwachen

Ich war erwacht
und wollte noch den Traum ergreifen,
der vor mir flüchtete zur Nacht.
Da fühlt' ich jäh, wie meine Träume reifen,
seit sie mein Auge nicht bewacht,
und fühlte, wie sie den Kristall der Nacht
mir wunderbar zum klaren Spiegel schleifen.
In seine Tiefe sank des Traums Gebärde.

In seinem Glanz seh' ich die Tage reifen
und gleiten wie mit stillen Stroms Gewalt
in jenen Traum, draus ich als Traumgestalt
erwachend einst nach dem Erinnern greifen
und dennoch meinem Blick entschweben werde.

Am Ettersberge

Im Wind bei mir am Abhang steht
mein Schatten, der wie ich das Tal hinunterspäht,
und seines Mantels dunkler Umriß weht.

In ihm vereinigt sich Gestalt und Kleid,
das die Gestalt birgt und umflattert weit.
Verhüllt nur fällt mein Schatten in die Zeit.

Im Reigen

Deinen Blick empfing ich aus dem Reigen,
der geschlossen mir vorüberschwingt.
Deine Augen seh' ich tief sich neigen
in den Schritt, der Hand in Hand verschlingt.
Grüßend weht dein atemstilles Schweigen
durch das Tanzlied, das gebrochen klingt.
In den Fesseln hebst du leicht die Hand —
wieder ist dein Blick mir zugewandt.

Spätes Morgengrauen

Die nachtkühl beschlagenen Fensterscheiben
rührt draußen das Tagesgrauen an,
durch den Spiegelschein meiner Kerze treiben
gelöste Morgenwolken heran.

Blatt, Licht und ich im ziehenden Grauen.
Aus des Glases raumwerdender Tiefe rinnt
Welt. Durch den verlöschenden Spiegel schauen
Gebirge, See und Wipfel im Wind.

Im Wandern

Wohl dem Wandernden entgleiten
Alle Nähen in raſchem Fliehn.
Ferne ruht in ſeinem Schreiten,
gießt aus ihren klaren Weiten
Frieden um ſein Weiterziehn.

Und ſo trägt er leicht und gerne
in dem Fliehn ſein Einſamſein.
Wandelt ſich nun auch die Ferne?
Keine Ferne, keine Sterne
holen einen Wandrer ein.

Schritte

Wohl um Mitternacht
in dem weiten Garten
iſt ein Schritt erwacht:
alle Wege warten —

geht die Mauer entlang
meinem Schritte zu.
Schattenloſer Klang,
wohin wanderſt du?

Knirſcht wie über Kies,
ſo wie ich hier ſchreite,
und geht doch im Gras
durch die Mondlichtweite —

Gleich als wäreſt du
meinem Traum entwallt
und du ſchritteſt nun,
wie mein Schreiten hallt.

Näher kommt dein Fuß,
fällt in meinen Tritt,
daß der Klang am Weg
zuſammenglitt.

Dunkle Spiegel hat
rings die Nacht enthüllt.
Ihre Tiefe ist
ganz mit stillem Klang gefüllt. —

Tages-Ausgang

Komm! Der Tag ist kühl.
Unser Glück wird still,
das von dem Gewühl
all der Fremde nicht mehr träumen will.

Sieht wie Trauer aus,
nun wir einsam sind —
graue Dämmerung spinnt
rings um unser Haus.

Wehre der Trauer nicht!
Wenn die Nacht uns naht,
wird sie uns zum Licht
für den stillsten Pfad.

Nur aus Trauer kann
uns das Glück erstehn,
drin wir untergehn,
wenn der Tag zerrann.

Nachtgewitter

Gewitter weckte mich. In grellen Blitzen stand
fahl rings das regenüberrauschte Land.
Darüber Donner, der sich hinrollend in Wolken brach
und mit fernen Gebirgen grollende Worte sprach.

Das Gewitter weckte mich aus dem Traum von dir —
da wurde zu Willen der Traum verwandelt in mir.
Nie noch war solche Kraft, die dich begehrte, wach,
als die aus dem Schlaf hervor, dem zerstörten, brach.

Höre: der Traum wird leben, den aus der Nacht
die Stimme des Donners rief und der ohne Erfüllung
erwacht,
der nie rückkehren kann in sein Schlummerglück,
nie aus dem Begehren mehr in sein seliges Schauen zurück;

der sich vollenden muß so schrankenlos,
wie er begann in des Schlafs Alles-gewährendem Schoß,
der irren und suchen wird mit Geleucht und Gelüst,
bis mein Mund deine schauernden Lippen küßt . . .

Die Antwort

„Ich sage dir in Traum- und Dämmerstunden,
wenn du mir fern bist, liebe gute Worte
und bin dir nah, wie niemandem, verbunden.

Und wieder dann vergeß ich dich so ganz,
daß ich, mich dein erinnernd, jäh erschrecke,
in mancher friedensstillen Stunde Glanz.

Dann fühl' ich deinen heiß begehrenden Willen
wie mich nur streifend, wie zu mir verirrt —
und möchte dennoch all die Sehnsucht stillen,

die unerfüllt Erinnerung wird."

Terzinen

Wie der Genuß an uns vorüberschäumt.
Beglückt und glücklos leuchten uns die Tage
und Nächte, die wir bilderreich durchträumt.

Was wacht doch jedes Morgens glühende Frage
über den hingenommenen Träumen auf,
daß wir sie wartend bis zum Abend tragen?

Mit Sternen kommt es antwortkühl herauf.
Wir schaun dem Tage nach, der längst versäumt,
wie eines Wagens staubverhülltem Lauf –

wir Wollenden, die vieles schon geträumt.

Rennstieg-Wanderung

I. Am Morgen

Und graut der Morgen, hebt der Wind zu sausen
auf allen Straßen des Gebirges an,
so kann ich länger nicht im Alten hausen
und breche jeden liebgewordnen Bann;
um meine Schultern soll der Wegwind brausen,
und meinen Mantel pack' er flatternd an!
An fremdem Wirtstisch will ich heute schmausen —
schon steigt die Sonne über Berg und Tann.

Spuren von Wandrern seh' ich rings im Staube,
die jedes Wegs, wie ich, gezogen sind;
auf allen Straßen suchte sie mein Glaube
und fand die Spur, die leis um mich zerrinnt.
Hufe von Pferden, Wagenräderbahnen,
dazwischen Schritte — wie ein reisig Heer;
als wären's meine Enkel, meine Ahnen,
fühl' ich der Wandrer Nähe süß und schwer.

Seid ihr denn nichts, als diese arme Spur,
ihr Väter, die ich ehrend grüßen möchte?
Seid ihr der Füßchen staubiger Abdruck nur,
ihr Fernen, die ich liebend küssen möchte?
Ihr zogt, wenn Regenwind den Schritt verweht,
des Nachts im Traume meine Straße wieder,

daß eure Spur am Morgen mit mir geht.
Väter und Enkel, seid ihr meine Brüder?

Ich bin wie ihr, Väter, des Windes Raub –
wie ihr, auf deren Kopf die Hand ich lege.
Da wächst der Wind und hüllt mich in den Staub,
den heiligen Staub von meinem Wanderwege.
Ja! Ihr vernehmt mich, hört den stillen Gruß
des Lebenden, Brüder derselben Erde!
Zu wunderbaren Gipfeln strebt mein Fuß,
wo all mein Irren eine Liebe werde.

II. Rückschau

Immer neue Landschaft will
um den raschen Schritt sich runden,
Tal um Tal ist schnell entschwunden,
blaue Berge ziehen still.

In des Wanderns Wälderflut
tauch' ich von den Höhen nieder;
doch aus Wandertiefen wieder
lockt ein Gipfel Sonnenglut.

Stand ich dort auf fernem Stein?
Trümmer der verlaßnen Runde,
Trümmer der vergangnen Stunde
ragen jenseits noch herein.

III. Stützerbach

Mit dem Abend senkte sich mein Weg
wie der Bach hinab ins Tal.
Häuser schimmern durch den Duft
letzter Sonne. Laue Luft
wärmt empor. Von kühlen Höhn
steig' ich nieder.

Und der weite Frieden klingt
ringsumher in Glocken,
Räderknarren, Sensendengeln,
klingt in summenden Menschenreden
zu mir auf und will mich locken. –

Spät dann kommst du, Kühle, mir
von den überschrittenen Bergen
nach ins stillgewordene Tal,
drin ich Rast fand, kommst durch Wiesen,
übers Mühlwehr, hebst den Vorhang
meines Fensters wehend auf. –

Rheinüberfahrt

Zum Bild, von Schatten überspannt,
von Abendfarben überglutet,
sinkt dort in sich zurück der Strand.
Und auseinander tritt das Land,
dem still mein Boot entgegenflutet,
aus Dunkel, drin es schon verschwand.

Die Ruder tauchen schweigend ein.
Still geht der Strom. Dem ewigen Fließen
drückt eine leichte Spur sich ein,
um mit dem Strom hinabzufließen,
aufspiegelnd, in den Dämmerschein,
aus dem die ersten Sterne grüßen.

Verworrener Laut vom Ufer hallt,
um graue Pfähle spült die Flut,
die Stadt ragt auf so dämmeralt
aus der im Strom erloschenen Glut,
in der ihr Spiegelschatten ruht,
indes der Strom vorüberwallt.

Hochgebirgswanderung

Aus des Tals gerölligem Steinbett,
drin ein murrend Bächlein hinirrt
auf dem breiten Weg der Fluten,
die hier donnern, wenn der Schnee schmilzt –
steigen wir hinan zum Wald,
der rings mit den Felsen kämpft.
Nieder zwischen seine Stämme
stürzten sich scharfkantige Blöcke
hier und dort. Doch weiter steigt der
Wald empor, mit Moos und Wurzeln
langsam seine Feinde fesselnd,
unbeirrt, bis Stirn an Stirn
höchste Bäume, tiefste Felsen
schon im Schatten hängender Wolken,
drohend sich genüberstehn.

Schnee zu Füßen, wolkiges Ziehen
rings um uns, das steigt und gleitet,
uns bald überholt, bald wartend
sich um unsere Schritte lagert,
bald zurück die Steige sinkt –
tief am Grund der Wolke schreiten
wie an eines Meeres Grunde
wir im höchsten Felsental.

Dunkle Schatten auf dem weißen
Gletscherabhang steigen mit uns
an die Schroffen. Fliehende Schleier
wallen um die matte Sonne.
Und aus weiten Nebels Wellen
taucht der glühende Ring des Himmels,
kreist mit Ländern, Bergen, Wolken
still um den aufragenden Stein.

Abendlandschaft

Tritt aus Laubdunkel in das kühle Licht
Tscheidenden Tages, das die Wolken noch erleuchtet
und das verdämmernde Gebirg. Der weite See
hält ihm den grauen Silberspiegel vor,
auf dem es auslöscht. Jetzt umwandert rings
den Kreis des Sehens ein Verhüllender,
der das Gewölk anhält, daß es sich lagert
auf Schattenufer. Eine dunkelnde Seele,
verrinnen wir in sein Herüberschaun.

Augenblicke

I

Von allen Hängen ringsum schmilzt der Schnee.
Voll spült der Bach durchs Steinloch einer Brücke,
auf der ich im Nachtdunkel horchend steh',
das unsichtbare Rauschen tief im Blicke.

II

Im Fenster über strahlenwarmem Land
harr' ich vor Bäumen, die in Licht gekleidet,
bis still auf ihrer dichten Blätterwand
der Schatten meines Hauses steigt und scheidet.

III

Dumpf dröhnt die alte Kirchturmuhr.
Fern durch den Regen hallen Vogelrufe.
Im nassen Waldweg eingequetschte Hufe,
tief eingefahrene Wagenspur.
An der Wegbiegung klaffen die Geleise
ins regenwolkige Feld — zu grauer Reise.

IV

Die Kiefernkronen hoch im Licht,
im Blauen, regungslos,
glühn einsam. In der Lichtung dicht
flammt Unterholz und Moos.

Heiß bebt die Luft auf hellem Land.
Rings weit kein Flügelschlag.
Auf Heidewurzeln, sonnverbrannt,
rastet der Nachmittag.

V

Herbstwald. Ein Wurzelfeuer schwelt. Der Rauch
wallt aus der Rodung um schwarzfeuchte Äste.
Ich stoße mit dem Stock in Aschenreste.
Das Wort der Waldfrau ist ein Nebelhauch.

VI

Mit kurzen Wellen kommt der rasche
Abendwind über die Flut.
An der roten Sonnenglut
fängt der Dämmrung leichter Schleier
lohend Feuer –
und verbrennt zu grauer Asche.

VII

Rings weite silberne Mondscheinweide.
Der Schlitten klingelt durch erfrorne Heide,
vorüber an den letzten Weilern.
Eine knarrende Brücke. Waldtannenpracht.
Einsamer Schein in weißer Winternacht:
die Lampen auf verschneiten Parktorpfeilern.

VIII

Eine Wolke schwimmt und breitet
sich in den letzten Schein.
Land und Himmel weitet
sich in die Nacht hinein.

Tagebuchblatt

Ist's noch das versunkene Säumen
in dem Rausch Vergangenheit?
Ist es noch das trunkene Träumen
über Ziel und neuer Zeit?

Werde dir die Welt das stille,
schweigende Gegebensein!
Und es geh' erlöst dein Wille
zeugend in dein Schauen ein!

Der Erbe

Was für mich lebte, für mich litt,
was für mich stand in seinem Streit,
was nie erreichbar mehr dem Schritt,
Vergangenes, das wie ein Kleid
von eines Wandrers Schultern glitt,
der zu mir herschritt durch die Zeit —
ward meine stille Ewigkeit.

Der Prophet

Geduldig habt der Zukunft ihr geharrt,
jetzt wird euch bang in meiner Gegenwart.
Wie Zeit kennt auch mein Auge kein Zurück:
Geschehen wird in seinem Sehn Geschick.
Ich reich' euch jede reifgewordne Frucht,
die lange noch am Aste hangen würde.
Von Zukunftsschultern nehm' ich schwere Bürde.
Und schneller treibt in meinem Blick die Flucht
des Kommenden über die enge Hürde
von Furcht und Hoffnung jetzt herein.
Zeit wird in mir zu Zeit gegossen sein.
Was scheu noch zaudert an der Zukunft Rand,
mein Aug' umklammert es, bis es entstand,
und reift es unerbittlich bis zum Schluß,
hinaus, wo Bild um Bild vollenden muß . . .

Ein Mönch spricht zu Gott

Ich war erlöst. Jetzt hab' ich stark und leise
mich in den Einzelleib zurückgelebt.
In mich verwandelt sank ich aus dem Kreise,
der meine Mitte wie ein Land umschwebt.

Der Atem deines Geistes nährte mich,
daß ich den Lebensschlaf der Welt mitträumte;
doch dieses Schlafes Kraft vermehrte mich,
daß ich erwacht neue Gestalt durchschäumte.

Sieh! was ich jetzt bin, war ich nicht,
eh' du mich nahmst, daß ich in dir verglimme.
Einst war ich Mensch. Jetzt aber spricht
verirrte Ewigkeit aus meiner Stimme . . .

Der alte Mönch

Ich folgte der Frau Welt auf ihrem Pfad.
Im Frühduft schritt sie durch den blühenden Hain,
sang mir das Leben, daß es wie ein Lied klang,
und rief zum Tanz —

•

Ich holte sie nicht ein.
Schon stand sie auf den überreifen Feldern,
sang fernen Bergen zu, seltsam und ernst:
es kam wie großer Glockenklang, wie Frieden,
wie Arbeit, Kraft und feiernder Gedanke.
Und heißer naht' ich ihr, dem ihr Gesang
noch schöner dünkte, der sich wandelnde —

da wandte sie sich um, der Abend sank,
Herbstblätter fielen, und sie war nur Leid.

Inschriften

Brunnen-Inschrift

Ich bin der Erde kühles Blut.
Hier schöpft von meiner klaren Flut,
wo sie aus Dunkel kommt und quillt
und rauschend eure Krüge füllt.
Ihr hört, indes ihr schöpft, mein Wort:
ihr tragt nicht Wasser mit euch fort;
den Schatten meines ewigen Fließens,
den Nachhall meines Sich-ergießens
habt ihr in euren schweren Krügen.
Ihr trinkt — da faßt euch Sehnsucht an,
der keine Wanderfahrt genügen
und die kein Sturm verlöschen kann.
Ihr trankt das Fließen, trankt die Zeit:
mein ist die tiefste Trunkenheit.

Eine andere Brunnen-Inschrift

All eures Fragens Sinn ist heißer Durst.
Erwartet keine Antwort. Doch erwartet
vom Quell des Lebens einen kühlen Trunk.

Für ein Tintenzeug

Ich halte umschlossen,
was in dir ruht:

alle Worte schlafen
in meiner Flut.
Die du findest, trinken
der andern Blut.

Für ein Bett

Ich bin das Boot, das durch verhangene Stille
zum neuen Strand euch sanft und zeitlos trägt.
Ich gleite ruderlos: Schlaf ist mein Segel.

Für meinen Bücherschrank

Vor dies hohe Fenster tritt,
leucht' hinaus zur Dämmerzeit:
und dein Lichtstrahl wandert mit
deinem Blicke wie ein Schritt
weit in Zeit und Ewigkeit.

Becher-Inschrift

Ich bin hartes Metall,
aber tot bin ich nicht,
ich schwinge im Schall,
ich funkle im Licht;
und wenn Wein mich füllt,
verwandl' ich mich ganz:
von Taukälte umhüllt
steh' ich in Perlen und Glanz.
Ich bin leicht und schwer.

Ich gebe dem Fließenden Halt,
geb' ihm meine Gestalt.
Sage mir: ist dein Leben mehr? –

Für eine Lampe

Ich bin wie du. Mein Strahl durchbricht
das Dunkel rings, das mich umhegt.
Nur in die Tiefe fällt kein Licht,
die meine Flamme trägt.

Für eine Uhr

Stunden durchdring' ich nicht deine Einsamkeit.
Plötzlich hörst du mich eilen.
Wieder verhall' ich dir weit
hinter Bildern, die ruhen und weilen,
ich, die Zeit.

Brücken-Inschrift

Ich, Wandrer, bin dein Weg:
ein Übergang, kein Weilen –
Du eilst, um nicht zu sehn,
wie Flut und Zeit enteilen.

Leuchter-Inschrift

Ich trag' in dunklem Ringe nur die Kerze,
und erst die Kerze trägt das Licht –

wir sehnen uns, doch sind die Flamme nicht.
Du aber ringst empor aus dunklem Erze
zum weichen Wachs und wirst zuletzt das Licht.

Für ein klassisches Theater

Der Reigen unsrer Schritte ist alt.
Alt sind die Worte, die ihn begleiten.
Wir geben ihm die verjüngte Gestalt,
indem wir ihn verehrend schreiten.

Für eine Schaubühne

Die zu euch sprechen in dieser Halle,
durch den Mund der Masken,
Schatten und Geister –
Menschen sind alle,
aber einige Meister.

Fieber

Ich lag wohl eine Stunde reglos wach,
der Nacht zulauschend, die halb durchsichtig
über mir stand wie ein ganz stiller See.
Die flüssige Schwere ruhte so verteilt,
daß mir mein Lager langsam schwebend ward
inmitten des senkrechten Schattens Raum.

Mein Auge schloß sich, als der Schatten sank.
Doch hinter den geschlossenen Lidern stiegen
Gedanken auf wie Perlen Luft und trugen
mancherlei hoch, weit über mich hinauf.

Sie schwanden wohl; denn in die Dunkelheit,
die aus mir aufsah, kam das lautlose Fallen
vergessener Dinge. Dann erstarb auch dies.

Die flüssige Schwere lastete auf Traum.

Das Wort

In jenem Jahr, als ich verzweifelte,
hört' ich einst nachts ein schon verhalltes Wort,
als ob im Traum, der eben am Erwachen
erschüttert anschlug, eine ferne Stimme
mit sich gesprochen hätte — nicht mit mir:
„Beruhigt nicht Verzweiflung tief wie Schlaf?"

Das Bild

Ihr seht das Wandelbild, die Welt,
an eurem Auge vorüberziehn.
Ihr waret frühe schon davorgestellt,
als es noch wandellos euch schien.

Wandernd erwacht ihr. Da beginnt zu gleiten
der Boden, der euch reglos trug;
und unaufhaltsam wächst in euer Schreiten
des Bildes stiller Weiterzug.

So werdet ihr verwebt,
mit überwundenen Geschicken,
in den fließenden Vorhang, der den Blicken
eurer Kinder und Enkel vorüberschwebt.

Vierter Teil

Wer bist du?

Du Wesen, das sich stets in neue Schleier hüllt
und aus sich selber schattenhaft verdunkelt,
dem eignen Dunkel dann wie Licht entquillt
und hüllenlösend auf sich niederfunkelt;

das noch als Wolke Trauer hingebreitet
und schon, vom Graugeweb verborgen dicht,
sich wandelnd als Traum Freude weiterschreitet —
wer bist du, Schmerz-um-Lust, Dunkel-um-Licht?

Geist und Leib

Dies wundervolle Bilderspiel,
dies, wie ein Mantel, hüllende Gefühl,
das Vorwärtstreiben stürmender Gedanken
entgegen einem weiten Willensziel
und Wünschen zu, die vor dem Blicke schwanken —
das nährt der Leib mit seinem Atemzug,
dem Lebensschlag in seinem Herzen,
dem dunklen Glühen seines Bluts, dem Trug
zu Lust verwandelter zahlloser Schmerzen.

Die scheue Tiefe, die verworren kreist,
will sich vergessen und gebiert den Geist,
daß sie nicht höre, wie das Herz ihr schlägt,
das Blut in ihrem Puls sich schaffend regt,
in jeder Muskel leise Leiden glühn.
Geist soll, ein Mantel, überwallen ihn,
den armen Leib, daß er sich still vergißt
und lebt im Schein, der ihm entstiegen ist.

Ruht je das bilderfüllte Brennen aus,
vernimmt sich selbst des schaffenden Seins Gebraus,
der tausendfache Schmerz erglüht bewußt,
das Blut erschrickt im pochenden Schlag der Brust.
Dann treibt das dunkle Leben wild empor,
und aus der Nacht bricht neu das Licht hervor —

Geist schreitet wieder leicht, ein Bilderspiel,
ein, wie ein Mantel, hüllendes Gefühl,
ein schwereloses Um=die=Dinge=gleiten,
ein schwebendes Die=Tiefen=überbreiten,
ein weiter Flug
hoch über Blut und Atemzug! –

Worte der Geliebten

I

Laß, was erfüllbar ist, entsinken deinem Sinn,
Willen und Wünsche!
Gib unerfüllbar Ewigem dich hin!

Ich liebe dich, wenn du von Plan und Tun
die Hände lösest,
um in der Zeit, still wie in Flut, zu ruhn.

Gingen nicht unsere Wünsche längst im Kreis,
im Ring der Jahre?
Wer wünscht noch, der schon die Erfüllung weiß?

II Könntest du mich, Geliebter, heut begehren,
da wir uns tief,
wie Traum und Schlaf, umschlungen angehören?

Der Schein der Nacht und ihre weite Kühle
umfließen uns,
die ich wie Atem deines Wesens fühle.

So, Liebster, ruhen; so im Fluß der Stunde
hintreiben — dann
in ihr still sinken bis zum dunklen Grunde

und sinkend willenlosem Glück gewähren,
die wir uns tief
in Traum und Schlaf umschlungen angehören. —

Bergjahr

So wird das Jahr auf menschenarmen Höhen:
ein später Frühling wandelt sommerlos
sich in den sonnenklaren frühen Herbst,
der, lange noch warm, auf windbestrichene Matten
würzige kurze Blumen ruft. — Bis Wolken,
den tiefsten Sonnenweg verhüllend, Flocken wirbeln.
Wenn dann aus den weißkalten Dämmerungen
täglich das Licht zu höheren Gipfeln steigt,
den Schnee zerreißt, daß er taut, sinkt, dröhnt, wandert,
binden klareisige Nächte die Gebirge
in die kristallene Starrheit alten Winters —
im Frühlingshimmel des erblühten Tals.

Sonnenfinsternis im Frühling

Die Sonnensichel schwebt in grauem Raum.
Die Luft ist dämmerstill. Ein Tagermatten
senkt seine Schleier um den Himmelssaum.
Fahl, wie im Mondlicht, steht der Blütenbaum.
Halbsonnen schimmern in den Blätterschatten.

Über dem Fluß

Auf der Nachtbrücke schreiten
wir beide. Tiefmitten ist Gleiten.
Unsichtbar schlingt der Fluß
die Pfeiler und die breiten
Steinbogen in das Gleiten.
Die schwebende Brücke muß
mitfließen, aus seinen Weiten
einmündend, das Land mitgleiten
auf uferlos dunklem Fluß . . .

Erinnerung

Die dunkle Schale der Erinnerung füllt' ich
mit Dasein bis zum Rand, goß Tage, Wochen,
Monate, Jahre, ganz durchlebt, hinein –

Ich beuge mich. Was steigt aus ihr hervor?

Geruch modernden Laubes und ein Hauch
von Regenwind im Frühling, mit ungreifbar
fernem Jugendgefühl mich nah umstreifend.

Wir alle . . .

Wir alle ſind in uns allein.
In ſchwereloſem ewigem Falle
gleiten wir in uns ſelbſt hinein
wie in die Nacht. Wir ſinken alle
zur ſelben Tiefe ohne Ziel.
Wird es ein Ruhn, ein Sichbeſinnen?
Im Blick zurück, woher die Seele fiel,
iſt neuen Fallens unerklärt Beginnen.

Gefühle leuchten auf . . .

Gefühle leuchten auf, Gefühle schwinden.
Ich küsse dich; errätst du meinen Sinn?
Als ich dich suchte, konnt' ich dich nicht finden.
Dem Fremdgewordnen gibst du still dich hin.
Ich will dich meinem Leben tief verbinden,
ich halte dich. Du weißt nicht, wer ich bin.
Gefühle leuchten auf. Gefühle schwinden.

Die Nacht

(erste Fassung)

Sieh, wie die graue Nacht im Zimmer steht,
voll inneren Dämmerlichtes gleich dem Traum,
ein stiller See, der in dem ruhigen Raum
hoch über uns bis an die Decke geht.

Du hebst den weißen Arm in seine Flut.
Doch du bewegst sie nicht. Sie steht und ruht.
Nur füllen langsam Schatten ihren Schein,
als trüge sie die kühle Luft herein.

Dein Arm, den schwerelos das Dunkel trägt,
sinkt leis auf meine Brust. Und unbewegt
fällt innere Nacht, von Erdennacht umhüllt,
in unser Schaun, das sich mit Schlummer füllt. –

Die Nacht

Ich bin erwacht: Nachtgrau, das um mich schweigt,
voll inneren Dämmerlichtes wie der Traum.
Ein stiller See, der in dem ruhigen Raum
hoch über mir bis an die Decke steigt.

Der Vorhang weht vom Fenster in die Flut,
die unbewegt doch ist und auf mir ruht.
Nur füllen langsam Schatten ihren Schein –
mich dünkt: die kühle Luft trägt sie herein.

Wie leises Rieseln übergleitet mich
ihr Dunkelsein. Ihr Kühlsein atme ich.
Und innere Nacht, von Erdennacht umhüllt,
fällt in mein Schaun, das sich mit Schlummer füllt . . .

Rauch

Aus der dunklen Esse steigen
braune Scharen an das Licht,
hastig-wirbliges Gewimmel,
stoßen sich und drängen dicht
sich zum Reigen
an den abendblauen Himmel.

Lösen schrägauf sich vom Dach.
Immer neue Rauchgestalten
folgen nach,
die sich an den Händen halten,
sich umschlungen höher heben
und gemach
alle gleichen Schrittes schweben
den verfließend ersten nach.

Und die noch sich fliehend fassen,
werden weit, durchsichtig, groß,
ausgestreckten Armes lassen
sie die luftigen Hände los,
sinken, steigen und verblassen . . .

Dunkler Schmerz

Schwer führt der Schlaf des Kranken Dämmersein
im Traum zu Leiden eines Fremden ein,
auf die sein Mitleid milde Hände breitet —

bis das noch fremde Leid, statt zu vergehn,
im Hauch des Traumerlöschens jäh in den
am Schmerz Erwachenden hinübergleitet.

Magischer Besuch

Zur Dämmerung wird die Stunde, wenn dein schwebend Bild,
auf leicht zergehende Gedanken hingemalt,
vor meiner Seele sichtbar wird, dann atemstill
im dunklen Zimmer raumhaft — traumhaft lächelnd steht;
bis es in seinem Lächeln so zerfließt, als ob
Wellen hinglitten über einen Spiegelglanz,
des Leuchten noch mit Augen zu mir blickt — als ob
es küssend mich berührte und verging in mich,
indes mich greifbar körperliche Nacht umarmt.

Vierzeiler

Seinen Weg geht jeder Tag,
jeden mußt du neu beginnen.
Immer läßt die Nacht zerrinnen,
was geschaffen vor dir lag.

*

Was du dir ganz errungen hast,
sinkt aus der Hand als schwere Erdenlast.
Es schwebt nicht mehr traumleicht vor deinem Blick.
Irden wurd' es — und fällt der Erde zurück.

*

Was uns bleibt? Der Traum von Stunden,
die ein ganzes Leben waren,
und das Werk von schweren Jahren,
die wie eine Nacht entschwunden.

Märztal

Hinab des Tals entrückte Schattenböschung
streift sich im aufrechten Gehölz der Schnee,
hauchkühl bis in den überfrorenen Grund.

Indes der goldlaubbraune trockne Südhang
lichtwarm und nackt in lauter Wandersonne
lockend hinaufsteigt ins weltstille Blau.

Aprilabend

Ein Holzstoß, dran ein Wegkreuz, dunkeln still
auf den umbrochenen abendbraunen Äckern.
Die weite Feldnacht wächst aus nassen Schollen
zum unbewegten niederen Gewölk,
das am verhüllten Mond glänzt, kalt hinauf,
ganz fern an ihren unsichtbaren Grenzen
leise durchrauscht — vom Rollen eines Zugs,
von Hundegebell am Einödhof, der Stunde,
von Wanderstimmen, die im Feld verhallen,
und vom Verstummen unbestimmter Laute,
die ohne Hall sind und nicht nahekommen — — —

Maigang

Von Blütenwipfeln, rosa und weiß, umwölkt Kirchturm und Dächer,
darüber, aus Wolken und Blau gehalten, ein Strahlenfächer,
Blumenwiesen, ein kühlwarmer, sonnenwolkiger Wind,
leuchtende Frühlingsgewitter, die erst Gluten und Düfte sind,
Windflüge von Krähen, Lerchengesang:
auf trockenem Feldweg, in leichter Sandale, ein wunschloser Gang.

Dann am Waldrand, in warmem Holz, Rückschau und Rast.
Prüfe, ob du deiner sonnig fliehenden Tage Sinn erfaßt —
Wollen ist Qual. Die Tat wirft den Vorhang über Dinge und Raum.
Fern werden dem Schaffenden selbst geliebte Menschen wie Traum.
Schlaf ist Verzweiflung, Auslöschen, aus tiefem Krug
ein Betäubungstrunk, ein gelähmter Zwielichtsflug.
Und du willst wachen, wachen in klarem Ruhn.
Wirf dich ins Waldgras; wache und ruhe nun!

Zwischen Tannengeäst und Gräserspitzen über der Ebene flach
seh' ich noch fern der Kirche dämmerndes Dach.

Darüber neben dem Turm ein blaues Gezack und ein weißes Licht,
das kleine Gebirge, wie Wolken so luftig, liegt über den Halmen dicht.

Alle Sommertage, die ich in Herbstgrau, Sturm, Wintersonne vergaß,
kommen mit Vergangenheitssehnsucht über das wogende Gras.
Ich weiß wieder, was ich einstmals gehofft und gedacht,
welche Zukunft von fernen Gebirgen und weißen Wolken gelacht,
in welchen lodernden Felderflammen ich ging,
welche Schattenwärme im Wald mich umfing.
Sommer stehen da, die ich wartend und mürrisch verbracht,
und beglücken mich heut, da sie wieder am Frühling erwacht.
Ich trink' ihre Helle, ihre vergessene Glut
in lauter Jetzt, das reich auf so viel Entschwundenem ruht ...

Über die Felder

Des Abends oft, wenn ich allein,
von meinem Willen still verlassen,
durch Felder wandre, um mein Sein
im Dämmerfrieden zu umfassen,

wird mir aus allen Zweifeln klar
mein Gehen auf der dunkelnden Erde,
mein Aufwärtsschaun, wie Tag und Jahr
und Leben sich gestalten werde.

Ich spreche: Tag um Jahr umschließt
in seinem engen Zauberkreise,
der stets um deine Schritte fließt,
des Menschenlebens weiteste Reise.

Gegenwartsruhig hallt das Wort
und zieht mich aus der Sternenhöhe
der aufgesandten Blicke fort
in klare, schrittdurchmessene Nähe.

Abend

Dämmergeläut. Die Berge stehn in Duft.
Die letzten Fenster auf den Höhn verglimmen.
Der erste Stern blitzt auf in kühler Luft.

In nahem Dunkel, dichten Gärten, Gassen
verhallen schon die Feierabendstimmen.
Der Brunnen murmelt, traumwach und verlassen.

Mondnacht

In stiller weiter Mondnacht lehnten wir
Am Holzgeländer über wenigen Lichtern,
die noch im Dorfe nicht erloschen waren.

In Künftiges und Vergangenes dehnten wir
den Augenblick, den unergründlich klaren,
umhüllt von Schatten über wenigen Lichtern.

Und durch die blaue Dämmerung wähnten wir
dort mit der Silberwolke hinzufahren
über den klaren kleinen Erdenlichtern.

Über dem Lande

Blaues Bild ist alles Land,
wie es deine Väter sahen,
hebt sich breit über dem nahen
grasverwehten Hügelrand.

Aus dem tief versunknen Tale
steigt ein dunkler Uferwald.
Bergzug über Bergzug wallt
weit dahinter viele Male.

Feld- und wäldergrüne Streifen,
weiße Flecken schimmernd drauf,
hebt's in Stufen sich hinauf,
bis es Felsen rings umgreifen.

Dunkel erst, bald blau, dann licht
sich ins Weiß der Wolke hebend,
in dem weiten Luftglanz schwebend,
flutet es in deine Sicht.

Wandrer! Erde ist dies Bild —
schreit hinein: und jäh enteilend,
sich in Raum und Abgrund teilend,
lockt dich fort, was nie dich stillt.

Begegnung

Stocktastend kam den Weg, den ich schritt,
an der Mauer ein Blinder mir entgegen,
stand auf dem Pflaster und lauschte dem Tritt,
der neben ihm mit harten Schlägen,
ein Bündel Laute, vorüberglitt.

Der Mann tappte weiter die sonnige Wand
und wußte, daß jemand rückschauend stand
— denn jetzt war's still, er hörte nichts:
es schwieg auf dem Stein des Trittes Geklopf.
Mißtrauisch spähte sein Hinterkopf
statt des erloschenen Gesichts.

Die Dämmerung

Zwischen den Dächern dunkelt das Blau
über Firste, Dachrinnen, Essen
windstill hin. Vom Licht schon vergessen
ist der Gasse steinernes Grau.

Doch in Tordunkel stehn helle Frauen,
Frauen lehnen aus Fenstertiefe heraus.
Heimkehrende bringen das Ergrauen
des Landes. Da schwinden sie Haus für Haus. –

Einsamkeit

Meine Einsamkeit wächst wie ein Turm über Land.
Aus immer weiterem Talringe steigt
sie über Wolken- und Himmelsrand.
Ich höre nur Wind noch. Die Erdscheibe schweigt.

Da und dort leuchtet einmal ein Brand,
der mir des Nachts die Städte zeigt.
Gewitter ziehen und Regenstreifen
wie Wandrer über das Tafelrund,
das Bergketten und glänzende Flüsse umgreifen,
einen fruchtbaren Grund.

Wolkenschatten eilen über die Felder,
wie spielende Kinder klein,
und tauchen in das Schwarz der Wälder
verschwindend hinein.
Sonnenbreite läuft hinterdrein.

Alles ist fern, tief, lautlos, klein.

Selbst die Sternbilder stehn an der Himmelsgrenze
wie unten im Tal,
als ob aus ihrer weltalten Feuerzahl

der Blick unsichtbar gelagerter Urwesen glänze
hinauf zur Höhe. Da fällt Strahl um Strahl
von Lichtkronen, die über dem Turme schweigend kreisen:
große Zackensterne und raumlose Flecken,
die wie Pilgerzüge vorüberreisen
und, milliardenweis, Bänder und landbreite Strecken
meines raumdunklen Kugelgewölbes bedecken.

Sie sind mir nah, näher als Wetter und Blitz.
Nah ist mir Höhe, die niederrinnende.
Nah ist mir die an der Turmdachschiefe,
dicht unter meinem nächtlichen Söllersitz,
fühlbar beginnende,
in sich fallend verhallende Tiefe.

Frühling

I. Erster Hauch

Über den Lichtern im Tal
ist es wie Atem erwacht.
Frühling kommt über das Tal
in raumgrauer Nacht.

Warm steht die Luft um die Höhn
wie um rauchdunkle Herde.
Talkühl liegt's unter den Höhn —
auffühlt die Erde.

II. Wehender Duft

Blühen weht in der Luft.
Verloren schwebt ein Duft
hier, wo ich atmend stehe,
fern jedem Baum und Strauch.
Doch wenn ich suchen gehe,
ist wie entrückt der Hauch
versteckter Blütennähe.

III. Kühler Abend

Von der kühlen Blumenwiese
sind die Bienen fort in den Abend geflogen.
Nur noch drei Hummeln,
wie tiefe Baßsaiten brummend,
summen
um den dunkelnden Blütenbaum.

IV. Im Wald

Du fragst, wie weit im Wald der Frühling sei.
Hör': sonnenwindgehäuft als zarte Spreu
goldbraun auf allen Wegen liegen
und überall wie eilige Käfer fliegen,
daß sie dich rasch aus jedem Blicktraum wecken –
des jungen Buchengrüns gelöste Flügeldecken.

V. Die Wiese

Ich gehe barfuß durch den Tau,
durch lauter Licht und Wiesensonne.
Ein Baum wirft seinen Schatten ins Feld,
hinaus unter das strahlende Blau,
in die blumenbunte, halmzitternde Sonne,
daß er breit über mein Grasweglein fällt.
Gefiederte Samen fliegen im Wind.
Netzflügler zucken von Blume zu Blume.
Knietief wehn die Halme. Verloren sind
alle Pfade und Wege im Blütentume —

Wandel und Wiederkehr

Was erfüllt ist, wird zum Wunsche wieder.
Das Erreichte kehrt ein unverloren
Neues, zu Erringendes vors Auge.
Das Ersehnte strahlt vom längst Erlebten.
Was ich hoffe, halt' ich auch umschlossen
als Vergangenes. Wunsch und Sehnsucht führt mich
durch Erinnerung tiefer zur Erfüllung.

An die ferne Geliebte

Du gleichst dem Monde, der mit jedem Tag
höher empor aus seinem Sinken steigt
und fern den ersten Sternen seines Weges
im raumlos-dunklen Blau verweilend wandert.

Haus am Hang

Zwischen Wipfel hebt sich mein Dach,
meine Fenster sehn in die Weite,
ich steh' im Grund — und sinne doch, wie ich gleite
den Wolken oder dem Leuchten der Ferne nach.

Wolkenzug

Hier laß am windgeschützten Hang uns rasten!
Die Berge hin wandert der Wolken Zug,
die wallend auf dem Ruhn der Talluft lasten,
drin regungslos ein Häher senkt den Flug.

Steintrümmer, Moos, Baumstümpfe, Brombeerranken,
so stürzt der Hang herab in neuen Wald,
der talaufwipfelnd halb zur Höhe wallt,
von der vieljährige Stämme niedersanken,
bis sie frei ward, um in der Wolken Gehn
mit ihren Wandergästen aufzusehn:

In atemloser Wandlung, ohne Ziel,
wechselt gespenstisch riesiges Bilderspiel,
stockend, zusammenstrebend, vorwärtsfliehend,
ein Wachsen, Wolken, Wallen, immer ziehend.

Ein Schiffskoloß drängt schwer und schwarz heran.
Sein Segel löst sich ab — und wird ein Mann.
Aus dessen rechter Hand fliegt hoch ein Stein
und schwebt vor ihm. Nun werden Arm und Bein
zu großen Vögeln, die ihn aufgezehrt
und weiterfliegen. Sich vorbeugend fährt
ein Wagenlenker auf sechsspferdigem Wagen —

nein, eine Göttin ist's, sie schwingt sich, schwebt,
wie flügelfüßig hoch emporgetragen,
indes ihr Mantel sich im Wind verwebt
mit Nebeln, die um Felsenmauern jagen.

Ein Ungeheuer lagert sich die Veste
mit riesigen Brücken, Toren schwarz im Grau.
Doch Turm auf Turm wird jählings abgetragen
von Sturmeshänden. Die wagrechten Reste
werden zu einer himmelgroßen Frau,
die, ihren Arm über das Haupt gelegt,
liegend hinzieht, als ob ein Floß sie trägt.

Und eine Wolke, langgezogen,
spannt für den abenteuerlichen Flug
von Berg zu Berg jetzt einen Brückenbogen,
der unsichtbar schon all dies Wallen trug,
die nie erschöpfte Folge von Gestalten,
die unser Aug' in Wolkenwelten findet,
in wehenden Nebeln und den windgeballten
Formen von Dunst, die es zum Sinn verbindet.

Aus dem Gewölk bricht hell ein Sonnenstrahl,
gleitet vor uns den Hang hinein ins Tal.
Riesige Schatten steigen
mit uns hinab, wie aus dem Wolkenreigen.

Der Wandernde

Zeitlose Ewigkeit war einst dein Traum.
Längst wurdest du Zeit und wanderst durch den Raum.
Du weißt, dein Weg ist nur ein kurzes Stück,
dein Ziel der Abend. Doch dein Schritt ist Glück.

Wie die Schlange

Gleichwie die Schlange ihre Haut, so wirf,
o Mensch, verjüngt die Seele ab,
wenn dir die neue Seele schmerzhaft wuchs!

Im Herbſtwind

Hoch über mir in Wipfel greift der Wind.
Herbſtblattgeſtöber weht auf ſtillem Wege,
durch dunkle Stämme, die rings um mich ſind
und ſtarrend ſtehn, nur in den Kronen rege.

Schwebender, dichter fällt das Herbſtlaub zu,
das weit den Weg mit totem Sommer deckt
und raſch aufwirbelt über meinem Schuh,
wenn es mein Schritt aus rotem Schlummer weckt.

Der Sturm der Wipfel wächſt. Stimmen im Wind.
Sie wehn verloren über mir im Rauſchen,
wie totes Laub nur fällt es in mein Lauſchen —
ihr Laut fliegt durch die Wipfel fort im Wind.

Herbstabend

Herbstlicher Dämmerungswald, der feuchtschwarz starrt.
Ein Weg voll Moderlaub. Und ringsum Höhn,
die dunstverschwommen durch die Stämme sehn.
Raumrunde, die das Ohr mit Lauten narrt.

In das Erdgrauen, das des Schlummers harrt,
läuten die Täler Nacht. Die Schritte gehn
verschwundenen Weg. Kaum Wipfel sind zu sehn.
Still. Stille wird zu dunkler Gegenwart. –

Traum

Traum! ich gehorche deinem Rufe!
Steig über meine Schulter nieder.
Ich beuge mich. Ich bin die Stufe,
von der dein großer Flügelschritt
schon oft zur Erde niederglitt.

Seltsam! Nun bist du tief in mir.
Und doch, von dir wie landumfangen,
geh' ich, o Traum, dahin in dir.
Es fließt mein Schreiten wie Gewand,
wie Wehen um Gesicht und Hand.

Ich fliege. Eng mit mir verbunden
wirst du zum Weib in meinen Armen,
bis wir uns selbst im Flug entschwunden.
Nur ein Gefühl bist du im Raum,
nachschauend uns und liebend: Traum —

Paar im Dunkel

Dunkel löscht den Dämmerschein
vor dem Wirtshaus an der Straße,
wandelt Menschen, Tisch und Wein.
Schatten steht in unsrem Glase,
und ich gieße Schatten ein.

Wie wird alles schattenleicht!
Dieses Glas, das ich dir gebe,
diese Hand, die es dir reicht,
so, als ob sie mit ihm schwebe,
so, wie Hauch in Luft hinstreicht.

Still ins Nichts stellst du das Glas.
Hand und Hand will sich nicht lassen.
Kühle weht von Baum und Gras.
Daß wir dunkel uns umfassen,
trink das unsichtbare Glas!

Ich und Welt

Würde mir einmal nur, nicht ich zu sein,
das Vielverworrene und mich zu sichten!
Gebunden steht mein Denken, Träumen, Dichten
in eines Lichtes inselhaftem Schein.

Schwebende Erde dämmert dort herein —
es wirrt von Worten, flimmert von Gesichten;
und mich umhallt aus Sagen und Berichten,
sich mir aufdrängend, lauter fremdes Sein.

Wer ist? ich oder du? Bist du Erscheinung,
wie duftverhüllte Felsen, wesenlos,
du fremdes Sein, nur durch mein Fühlen groß?

Wie? oder lächelst du mir kalt Verneinung,
entstiegen einem wirklicheren Schoß?
Du oder ich! Hier gibt es keine Einung!

Die Versöhnung der Feinde

Wer bin ich, daß ich dich umarmen sollte?
Verschlossen und bewegt hör' ich dir zu.
Du aber neigst dich. Dankbar gleitest du
in meinen Arm, der dich ermorden wollte.

Grüßend ins Herz des Gleichen, das dir grollte,
greift deine Liebe und bringt Waffenruh'.
Da reich' ich dir die goldnen Worte zu,
die ich, im Haß, dir liebend sagen wollte.

Erlittest du, was ich? Durchhallt dich jetzt
des Bruderzwistes erste Liebesstunde
brausend, wie mich? Was fehlt zum ewigen Bunde?

O hätten wir uns tiefer noch verletzt,
daß unser Blut entströmte einer Wunde,
eh' es erwacht sich neu zur Wehre setzt! –

Fliehende Landschaft

Die Landschaft gleitet mit dir, dich verlassend,
im Abschied immer wieder dich umfassend.
Der Berg eilt vor zum letzten Wegesbug,
vom Wagen winkst du ihm im Weiterflug.

Kaum zogst du diese Straße still waldan –
sonniger Tage Höhenrast verrann,
bergab fährst wieder schon, talausgewandt,
im Trabe du hinaus ins ebne Land.

Die Hufe klappen über hartes Pflaster.
Im Schienengärtchen blüht die rote Aster.
Schon rollt der Zug. – Leben fließt wunderbar,
wie Land mitgleitend, schwindend, Jahr um Jahr.

Der einsame Zecher

„Komm mit! ohne Genossen ist schal der Wein!“
Sie stehen in Mondhelle vor meinem Haus
kurz mit kurzen Schatten und lachen mich aus.
‚Geht nur und laßt mich hier oben allein
auf meinem Dach im Mondenschein
zwischen den zitternden Wipfeln der Bäume
in der Schar meiner Träume!
Geht mit euren Windlichtern zur Schenke,
lagert euch auf die geschwärzten Bänke,
durchlärmt die Nacht
unter der niedern Wölbung, in tagalter Luft,
beim rauchenden Kienspan — bis Sonn' erwacht
und die Leichen zählt in der Trinkergruft.
Oft genug hab' ich's mit euch vollbracht
und, mein' ich, am meisten geschrien und gelacht,
daß ich ein Recht jetzt habe, den Brauch zu brechen
und allein zu zechen!‘

Nun zieht die lachende Schar über den Brückensteg,
daß ihre Windlichter sich im Wasser spiegeln,
hinauf den gewundenen Aussichtsweg
an den Kiefernhügeln.
Mondstille Nachtwolken stehen darüber.
Noch kommt ihr Licht und ihr Lachen herüber —

Jetzt jagen sie in Würfelrunden
vor sich her die ihnen gegebenen Stunden,
zählen Augen, zahlen, trinken, schrein —
und jeder setzt ein anderes Leben,
das keiner kennt, im Spiele ein.
Alle verlieren, keiner gewinnt
als der Wirt, dem sie verschuldet sind.
Der steht daneben.

Der Mond ist aus den Wipfeln getreten
stundenlangsam, halbleuchtend, sacht.
Hab' ich so lange schon gewacht,
seit die Raschelblätter im Abendwind wehten?
Weit ist die Nacht.

Mich graut vor den Menschen und ihrem Treiben,
wie vor dem Schlaf, der bewußtlos macht.
Ich will im Jetzt, ein Wachender, bleiben
auch in der Nacht,
und Leben und Zeit verfließen fühlen
von Stunde zu Stunde, die ich durchwacht,
von den mitternachtswarmen zu morgenkühlen.

Dann trink' ich Erdenfreude im einsamen Wein,
Sorgevergessen und traumhaften Schein
in die Welt hinein.
Dann kann ich das Leben glühender, schauender lieben
und an mir selber, wie Zeit, vorübergetrieben
Stunden der Nacht ein Ewiger sein.

Saturnusjahre

Gib drei Saturnusjahre mir, drei Leben,
statt dieser hastig schnellen Erdenjahre,
in denen Monde kurz wie Stunden schweben,

rasch wechselnd, wiederkehrend — statt daß wunderbare
Unendlichkeit die Jahreszeiten sind
raumhaft gewaltig, jede Wieg' und Bahre

für einen Lebenstraum, der spät zerrinnt
und neuer Weisheit weicht im Ring der Zeiten,
die uns dann Altern und Erkennen sind,

die sich mit stiller Dauer um uns breiten,
daß wir drin wachsend alle Hast verlernen
und durch ein weithin ruhendes Werden schreiten.

Gesegnet von den eilelosen Sternen,
die jede Nacht am gleichen Himmel stehn,
geht unser Schritt in lang verhüllte Fernen.

Die Jahresmonde, die uns wachsen sehn,
sind weit entwichen, wenn wir Männer sind
und steil auf schattenloser Höhe stehn.

Sie kehren wieder, spät, kühl und gelind,
und bringen Liebe, Jugend, Traum herauf,
die dann der Geist zum erstenmal durchsinnt.

Blühender gehn sie vor der Seele auf,
die nichts mehr flüchtig wähnt, was ihr entschwindet,
weil einem ruhevollen Zeitenlauf

sie alles einmal und für immer bindet. —
Wir sind zu groß für die so hastige Zeit,
die an der Blüte schon den Herbst entzündet.

Wir wollen Dauer! Laß das braune Kleid
des Laubs ohn Ende an den Bäumen hangen,
daß in den Herbst wir wandern mondenweit.

Durch Jahre laß für uns die abendlangen
Dämmerungen tief und immer tiefer reichen,
daß die Gesichte, die uns weit umfangen,

nicht, kaum uns wandelnd, neuem Tage weichen.
Dann werden unsere Stunden dunkelgroß
und schweigend jede tief der andern gleichen;

wir aber ringen aus der Zeit uns los,
die wir vergessen, in ein Jetzt getaucht,
ein Gegenwärtigbleiben wandellos,

das uns wie ruhender Seelenraum umhaucht.
Gib drei Saturnusjahre mir, drei Leben,
wie sie mein Geist zu seinem Werke braucht,

dem Erdenjahre allzu rasch entschweben . . .

Wandernde Stimme

Durch Täler wandert meiner Stimme Laut,
durch eines Abends kühles Dampfen schreit' ich,
der neblig über feuchten Wiesen graut.

Vors Auge die verworrene Seele breit' ich,
die mir unfriedenvoll die Brust erfüllt;
und über ihre dunklen Bilder gleit' ich,

die sie in sich zurücktrinkt und verhüllt.

Gewölk

Wolken stehn lichtlos, dämmerhaft im Raum
und wachsen aus dem nachtgewordnen Land,
das untersinkt — sein wandelbarer Traum,

der als Gebirge über ihm entstand.
Dem Menschen gleich, des Leben eben ist,
der schlafend legt an Kron' und Schwert die Hand.

Gewölk, du weithin heimatloses, bist
mir späte Heimat. Und zur Abendrast,
wenn Erde nur dein dunkler Spiegel ist,

schwindet in dich Wandern und Wegeshast.

Den früh Geliebten

Gebt nicht, ihr einst Geliebten, mir Geleit
mit alter Sehnsucht, die in Glück verging!
Ich stürmte fort aus Glück, Vergangenheit

und Jugend, der ich zürne. Zu gering
ist, was Erinnerung an Verstehen weiß
für Liebeskraft, die läuternd mich umfing.

Es war in jenen Tagen, jugendheiß,
nur mein Begehren, das euch überglühte.
Von fern spricht jetzt aus euren Blicken leis

ein Liebegeben, das sich so verfrühte,
daß ich, der Späte, an des Jünglings Statt
euch küssen sollte. Eure Zeit verblühte,

da meine reifte. Könnt' ich traumessatt
jemals zurück noch in den Schatten gleiten,
der jung und trunken euch bewältigt hat,

er würde atmend seine Arme breiten
und eure Liebe ganz empfangen müssen.
Indes wir fern jetzt durch Erinnerung schreiten,

die halbes Glück war, Traum und fremdes Küssen.

Die Atmosphäre

Am bergigen Grunde dieses Meers der Luft,
das über uns durchsichtig reglos steht
und Licht wirft in die dunkelste Felsenkluft;

durch das der Strömung wandernder Wirbel geht,
daß sich der Sand in sein Gewoge hebt
und um die schwankenden Flutgewächse weht;

das mit Getier, hinziehendem, sich belebt,
sich weit mit wolkigen Gebilden füllt
in seiner Flüssigkeit, die ruht und schwebt;

das milchig werdend allen Grund verhüllt
und weiße Flocken aus sich niederschlägt,
nach Wogenwirbeln sich zur Lichtheit stillt,

nach Stille sich in neuem Sturm bewegt;
nach Stürmen, tiefenklares Flüssigsein,
Welt wie Kristall in unser Auge trägt;

das nie sich gleicht in Farbe, Schatten, Schein –
unten in solchem Meere schleichen wir,
die Tiefe teilend, durch Sand und Gestein

unter Gewächsen wie das Grundgetier . . .

Lebenssterzinen

Was ist das Leben? Bilder, Worte, Schatten?
Wohin gedrängt ist dies empfundene Sein?
Sind wir Getäuschte, die nie Leben hatten?

Wer nennt, ohne zu zittern, Leben sein,
dies Fließen, dies Verwandeln, dies Ernähren
unstillbaren Verbrennens, dessen Schein

auf allem liegt, solang die Jahre währen,
die es sich selber zu verzehren braucht,
um eine ganze Welt mit zu verzehren,

die schön und fremd in dieses Licht sich taucht?
Wer nennt die Flamme sein, die ihn verbrennt,
die Bilderglut, in der er sich verhaucht,

die, ihn umwallend, ihn von allem trennt,
bis alles dunkelt, wenn sie niederflackt? —
Wer sein den Wind und sein die Wolke nennt!

Das Leben hat noch keiner je gepackt.
Wer's griff, der fand nicht Zeit, es auszudenken,
und liegt, ein Leichnam, in der Erde nackt

und ganz vergangen. Ihm lebt kein Gedenken,
das mehr ist als ein Schmerz, kein Überdauern.
Man mußte seine Seele mit versenken,

die nicht gelebt im Sichtbaren zu schauern,
die nur den Leib trug, ihre einzige Last,
und nun mit ihm verwest in Erdenmauern.

Nein, niemand hat das Leben noch gefaßt.
Es rinnt durch Wort und Bilder wie durch Siebe,
hält kaum im lautlosen Bewußtsein Rast.

Als ob es sinke, wenn es halten bliebe,
wie Staub aus Wind, wandelt es, atemschnell
vorüberfließend, Glanz, Gestalt und Liebe. — —

Ich schreite durch den bunten Herbst: wie hell
bricht das Gebirge blau durch braune Wälder;
es fließt die Welt mit farbigem Gewell

brandwaldiger Hügel, violetter Felder,
mit dunkelblauen, raumerfüllten Talen
durch all das tausendfache Rot der Wälder,

die sich entlauben vor dem Fernestrahlen,
daß es hereindringt, türmend seine Höhen
unter dem Blick versinkend mit den Talen.

Ich höre meiner Schritte Raschelgehen
durch all das windgehäufte Laub im Weg.
Und wenn purpurne Dämmerung Fernen, Nähen

in dunkle Klarheit hüllt, rast' ich am Steg,
hinabzusehen rings in das Erkalten.
Den Abhang hin verschwindet schon mein Weg,

gleichwie die Stunde, die nicht aufzuhalten. — —
Aus Farbenglut dräng' ich zu Menschen hin:
und als Gestalt verfließ' ich mit Gestalten,

bei denen ich wie ungesehen bin
und mich in hundert Schreitenden gewahre,
die, dünkt mich, doch nicht sind — wie ich nicht bin. —

Bilder der Stadt. So häuften sich die Jahre,
daß mir die Straßen sind wie Berg, Meer, Wald,
Steintäler, Schattenschluchten, drin ich fahre

auf einem Strom von Lärm, der mich umschallt,
der mich schon wiegt seit meinen Kindertagen,
dessen Gerausch mir traulich ist und alt.

Was ist das Leben? Weitausschreitend tragen
Gefühle mich durch hohe Bilder hin,
die aus der Menge, wie aus Wolken, ragen,

daß ich allein unter den Tausend bin,
in denen der Gedanke bricht die Frucht
von nächsten oder höchsten Glücks Gewinn.

Verlorenen Blickes wandert ihre Flucht.
Ihr Auge sieht nichts als den innern Schein,
an dem wir kranken wie an ewiger Sucht.

Kann dieses Träumen unser Leben sein?
Ich fühle heißes Blut zum Kopf mir steigen.
Wohin gedrängt ist dies empfundene Sein?

Greifst du's, wird es dir ewig Bilder zeigen,
denkst du es aus, ist es dir sprechend nah;
du aber zitterst: endlich wird es schweigen —

und sinnst versäumend: war es jemals da?
Dir gab es eine fremde Hand
als ein Geschehen, das schon oft geschah.

Es schien dir allen Älteren bekannt
und gutgeheißen. Deshalb nahmst du's an.
Nun weißt du: allen blieb es unbekannt.

Ihr Sehnen nur drang immer sich heran. — —
Es öffnet sich die Wand. Ein Lichterglanz
umblendet den, der eben fruchtlos sann,

zieht ihn in sich hinein, verschlingt ihn ganz.
Sein Denken sinkt in Schwebewogen, Klänge.
Von hoher Bühne grüßt es ihn als Tanz,

schreitendes Wort, Tat, und die ewige Enge
des Wirklichen, bis ihn Zeitwind ergreift
und er auftaumelnd von dem Grund der Menge

das Bildgewand der Seele von sich streift
und, lebend im Lebendigen zu brennen,
der hüllenlosen Lust entgegenreift. — —

Sie gehen durch Nacht. Doch ihre Lippen nennen
den Rausch nicht, der sie rascher schreiten macht,
durch den sie, in Umarmung, sich erkennen.

Liebe, die in den Schlaf der Menschen wacht,
wie mag sie jetzt in vielen Häusern küssen,
die still verhangen dämmern durch die Nacht.

Bereitet zu entkörpernden Genüssen
saugt er sich fest an einem andern Mund,
der aufzuckt und sich dehnt unter den Küssen.

Den Erdenleib, von heißen Bissen wund,
enthüllt er, um ihn atmend zu betrachten
und so, wie Sonn' ins Meer, nach seinem Mund,

dem niemals küssenden, wieder zu schmachten.
Weltübervoll die Lächelnde umschlingend
trinkt er die Stunde, die sie glühend wachten;

doch in die Stille dieser Stunde dringend
sieht er die Schlafende beim weichen Schein
des Lichts, das, ihrer Lust Verdopplung bringend,

ein Sehn hineinwob in dies Trunkensein,
und fühlt in dem rücksinkenden Ermatten,
das die Entschwebende bewacht, allein:

Alles ist Schein. Wir sind lüsterne Schatten,
die einen Augenblick, wie Körper rund,
im Taumel leichter Lust sich gatten.

Wir sind zwei Wesen. Was ist unser Bund?
Und über ihren stillen Atemzügen,
noch mit den Blicken küssend ihren Mund,

verwandelt er sein rastendes Genügen
in die Begehr nach aller weiten Lust,
als ob in ihm der Menschheit Herzen schlügen.

Die Hand sinkt von der weich umfangenen Brust.
Sein Auge sieht den ewigen Hintergrund,
um den sein dunkles Denken stets gewußt,

der ihn umschloß mit seinem Bilderrund,
der um ihn dämmerte, wohin er sah,
und groß umfunkelte auch diesen Bund.

Wie Luft durchsichtig waren die Bilder nah
und ferner doch als alle Wirklichkeit,
die klar und klein an ihrem Fuß geschah —

und waren ewiger Raum und ewige Zeit,
die sich im Geist um alles Seiende stellen
und Ruhe sind in der Vergänglichkeit.

Und nun will seine Seele zu den Quellen.
Die Gegenwart vertritt ihr rauh das All,
das Einmal-Wirklich-sein will ihr den Weg verstellen

zum Möglichtausendfachen — — horch, ein Schall
wie Schrittmusik zum Tanz reißt ihn empor.
Da schwebt schon dumpfer Glockentöne Fall,

und zur Musik schreitet ein nächtiger Chor.
Er sieht vom Fenstervorhang Fackellicht,
ein dunkles Gehn erfaßt sein Aug' und Ohr.

In der beschlagenen Fensterscheibe bricht
der Schein zu ziehenden Sternen. Und der Sang
hallt Häuser weiter. Schwer in stummer Pflicht,

in Vorgefühlen folgend seinem Zwang,
der sie wie Waffendienst zur Schar verbindet,
gehn die Lebendigen mit dem Tod den Gang.

Er weiß, als jetzt der Zug entschwindet,
an seinem kalten Fenster unbewegt,
daß auch der Tod nichts anderes verkündet

als jede Stunde: dein Herz trägt,
wo es noch eben Wirklichkeit genossen,
modernden Schein zur Gruft, solang es schlägt.

Er lacht, von Nachtfrost huschend überflossen:
hierher gedrängt ist dies empfundene Sein,
von eines Leibes Hautgefühl umschlossen,

darin eindringend, warm wie dunkler Wein.
Und über Kuß und Gluten, sich entschwunden,
sinkt er hinab, ein Schatten, in den Schein

lösenden Schlafs, Traum an die Welt gebunden. –

Ballett im Skala-Theater

Ballett. Der Meergrund. Seegewächse. Zwischen
blaugrünen Schleiern, roten Strauchkorallen
schimmern die Mädchen im Geschupp von Fischen.

In den Lichtstrahlen, die unsichtbar fallen,
nur mit Staubschein den Raum wie Flut durchweben,
glitzern sie auf und löschen. Drängend wallen

sie aus den Seitenfelsen, schwimmen, schweben
und schwinden aus dem aufgefangnen Licht
zu Höhlen, die sich ins Gezitter heben.

Das dämmerweite Meergrün dunkelt dicht.
Nun wieder, wie gefaßt von Grundgewell,
spült all das Schuppenglitzern vor ins Licht.

Vorn taucht ein Krebs auf. Schreck läuft atemschnell
zitternd bis hin zum letzten Flossenglanz.
Sie fliehn verlöscht. Der rote leuchtet hell,
droht, lockt. Sie nahn. Um die Begierde lacht der Tanz.

Am Brunnen

Der Pilger:

Hier spendet Erde ihre fließende Kühle.
Wie brennt der Tag. Reich mir den Krug! –

Die Schöpfende:

Gern Pilger!

Der Pilger:

Ein dunkler Bogen wölbt sich brückengleich
über den Strom der Straße. Dächer liegen
leuchtend gebreitet in das Pfeilerpaar.
Sage mir, Frau, wie heißt die Stadt im Tal?

Die Schöpfende:

Sie liegt am Ausgang des Gebirges, Herr,
und an der wegelosen Wüste Saum.
Die Straßen, welche von den Pässen kommen,
endigen hier. Und alle Karawanen
halten erst Ruhe in dem Wassertal,
ehe sie weiterziehen in Glut und Sand.
So heißt sie „Stadt der Rast". Erprobe, Pilger,
den Namen, der so freundlich klingt, auch du.
Denn du scheinst weit gewandert. Woher kommst du?

Der Pilger:

Mein Weg hat sich so oft geglichen, Frau,
als hätt' er längst aus der Vergangenheit
mich überholt.
Namen aus Sprachen, die du nie gehört,

und die einander fremd, unsinnig klingen,
nennen die kurzen Rasten, die ich hielt.
Durch Ebenen schritt ich, die im Fruchtgold glänzten,
über Berge klomm ich, die in Eis erstarrt,
und über Ströme ging ich Brückenstege,
die schmal und schwindelnd hingen überm Wallen
der ewigen Wasser.

Die Schöpfende:

Ja, deine Sandalen
sind silbergrau von steinigem Staub. Dein Mantel
ist wie von Sonne und von Regen mürbe.
Dein Blick ist fern und still, als säh' er nur
das Weiteste noch an.

Der Pilger:

Wer immer geht,
des Blick wird ruhig und vorausgerichtet.
Neben ihm her
fließt, wie ein lauer Wind, die Welt zurück.

Die Schöpfende

Und wonach wandert Ihr?

Der Pilger:

Mein Ziel heißt: wandern.

Kleine Zwiesprache im Walde

Königin:

Immer treibt Ihr Spott. Noch niemals
sah ich ernst Euch. Als die Sonne
heiter-fröhlicher Sommerwochen
gingt Ihr an des Bruders Hof auf.
Mit dem spottenden Gelächter
habt Ihr mich nun wie ein Waldgeist
weit vom Weg gelockt. — — Wo sind wir?
Haltet, Prinz! Wir reiten längst schon
in die Irre. Niemand folgt uns.

Prinz:

Niemand folgt uns — —

Königin:

Nicht! Ich fürchte mich — —
Jetzt zur Jagd zurück!

Prinz:

O Königin!
Wenn der goldne Halbkreis dort,
der dem Feuergewölk der Sonne
kaum enttaucht, als schmaler Nachen
höher sich und glänzender
in das Dämmerungsleuchten hebt,
morgen — wird er einem Pilger
an Heimkehrenden vorüber
in die Fremde folgen.

Königin:
Dir?

Prinz:
Ich begehre mich zu vollenden.
Glück vollendet nicht. — —

Sprüche

I

Mich kümmern nicht die heiligen Geschichten,
Judenlegenden, Christen-Himmelssucht.
Ein Bild jedoch beschloß ich vor mir aufzurichten
und anzubeten: Ruhe auf der Flucht.

II

Niemandem gönn' ich etwas?
Geschwätz eines Knechtes!
Wahr ist: ich gönne euch alles,
Gutes und Schlechtes.

III

Jagst du dem Leben nach?
Wirst deine heiße Gier nicht kühlen.
Wir gehn gemach
und lernen still: Welt um uns fühlen.

Kleines Erotikon

(nach der griechischen Anthologie)

„Immer verweigert mir Psyche die Lippen zum Kusse,"
klagt Eros;
und es verwünscht sie der Gott: daß ihr ein Bärtchen
drauf keimt!
Doch, was als Strafe gedacht war, die Liebe verwandelt's
in Lockung:
unter dem Bärtchen küßt längst er das rosige Paar. —

Frühlingslied des Mädchens

(nach dem Chinesischen)

Grünschleiernd schwebt der Frühling durch lichtoffnen Hain,
breitet auf Büsche und Astgewirr luftige Gewebe;
sie sinken am Weg, über Wiesen, in Wasserdurchblicke ein,
als ob vom Spiegel sich leicht grüngoldiger Nebel hebe.

Von den Zitterweiden wehen sie lang herab,
als höbe der Frühwind sie von den blattlosen Zweigen
und löste sie wie Schleier von Schultern ab –
und hängen doch fest, wie sie auch weben und neigen.

Sie ziehen ringsum in die Sichten sich überall
– die durch die Stämme lugen und fern mitschreiten –
wie ein rieselnd erstarrter Blattflockenfall,
hinter dem die Ferne zurückbleibt, die Weiten entgleiten.

Verwoben schwebst du, Geliebter, dahin durch den Hain,
von den Netzen zartester Blätter im Gehn überstreift,
als müßtest du selber das Licht und der Frühling sein
und die weiße Wolke im Blau, in die das Geäste greift ...

Fünfter Teil

Der Dichter

Hinschwindend durch die Tage, die zu Jahr
um Jahr sich reihen und den Himmel tragen,
die still hinziehen, sicht- und unsichtbar,
den Raum als Hülle um ihr Licht geschlagen –

sprech' ich zu euch, die ihr gleich mir hinschwindet
durch Traum, in dem ihr euch erst festigt, bindet,
dann langsam löst, bis ihr zuletzt nichts seid
als Erde, Hauch und längst gewesene Zeit –

sprech' ich zu euch ein leicht hinschwebend Wort
von diesem Fließen, den verhüllten Tagen,
dem Raum, in dem die schnellen Jahre jagen
als ewige Flucht ziellos und immerfort . . .

Neujahrsnacht auf dem Lande

Ins offne Fenster ziehn mit Winterhauch
wandernde Glocken durch Frostnebelrauch.

Unsichtbar, dunkel im verhüllten Land
schwingt jetzt die Ferne, wo ihr Laut entstand.

Im unermeßlich stillen Raum erwacht
erfüllen hallend sie die Sternennacht.

Weg im Mond

Auf Buchenstämmen glänzt das weiße Licht
des wipfelhohen Monds in kahler Nacht.
Die glatte Rinde leuchtet. Licht, licht, licht
ist weit der Wald, der wie am Tage wacht.

Du gehst in Glanz. Doch starren hinter dir
nach jedem Schritt die Bäume schwarz und nah,
dunkel mit ausgerecktem Astgewirr.
Auf deine Rückkehr lauernd stehn sie da.

Polonäse

Wie unser Schritt
Wins Klingen tritt,
so zieht die Schar,
zieht Paar um Paar
in gleichbewegtem Schwingen mit.

Und nun es klingt
und schwingt, verschlingt
sich bald der Tanz
zu Kreis und Kranz,
wie unser Schritt ihn nach sich zwingt.

Mitschreitend lebt
die Spur und schwebt
als bunte Schar —
ein letztes Paar
tanzend die Spur vom Boden hebt.

Alter Mann im Frühlingsgarten

Wie still die Sonne ist, wie warm die Luft.
Sie kann sich nirgends noch im Schatten kühlen.
Solang kein Wind kommt, sitz' ich hier im Duft
besonnter Scholle, will den Frühling fühlen.

Die Ästchen meiner Büsche knospen all
ganz zart, daß grüne Sternchen mich umgittern.
Licht scheint hindurch. Sein schattenloser Fall
läßt ihr Gewebe kaum den Boden überzittern.

Mein Schatten nur ist hart und schwer darin
und überdeckt die kleinen Krokusblüten
als eine Wolke. — Wie ich müde bin
vom Gehn im Licht und stillen Gartenhüten.

Blütenbaum

Die Abendwolken, erst noch überglüht,
erbleichen kühl. Aus Dunkel blüht
ein Wipfelstrauß grausilbern in die Luft.
Ein unsichtbarer Schleier hüllt ihn: Duft.

Schnelle Zeit

Geweckt von Regen, Wind und Sonnenschein
hüllt Erde, immer blühender, ins Gewand
des Frühlings sich — und schon des Sommers ein,

bis ganz in dunkles Grün das Blühen schwindet,
und, wo es schwand,
allweite Wärme ruhendes Warten findet:

daß leise Klarheit über Hügel fließt,
daß Herbst aufleuchtend grüne Dichtheit lichtet
und Erde sich dem hohen Blau erschließt,
in späte Sonne purpurn aufgerichtet.

Spruch

Wenn die Jahreszeit wechselt, zittert die Liebe
und fürchtet Gefahr.
Sie wünscht nur immer, daß Morgen bleibe,
wie Gestern war.
In verändertem Licht, veränderten Stunden
sind ihr die alten Wege entschwunden
und der neue noch nicht gefunden –
so bangt sie in das wachsende Jahr.

Hochwald

Die Wipfel stehn im Leuchten andren Seins,
aus andrer Zeit entstammt in andren Raum.
In Dämmerung grün herabgesunkenen Scheins
tast' ich, ein Wurzelzwerg, von Baum zu Baum;
eurer Gezweige, ach, erreich' ich keins,
den tiefst verdorrten Ast errühr' ich kaum.

Leise bewegt euch unsichtbarer Wind,
indes mein Arm euch starr als Säulen findet
aus steiler Erdkraft, braun und rauh umrindet,
die unerschüttert, unbeweglich sind,
die oben fern sich zueinander neigen
und still ins Licht bewegter Kuppeln steigen.

Ich schreite hin emporgehobenen Schauens.
Indes mein Fuß auf Wurzelerde tritt,
wandelt die Kuppel durch die Wipfel mit
in grüner Wandlung weiten Himmelblauens,
mit neuem Scheitelpunkt bei jedem Schritt,
bei jedem Blick entrückten Raumerbauens.

Die große Stadt

In welcher Hauptstadt war es? war es Traum?
Ich sah in Häuserhöhlen, sah in Straßen,
auf freie Plätze. Baum an Baum

grünte am Markt und in dem Netz der Gassen.
Unzählige Bewohner rannten, sprangen,
flogen und kletterten, die Zeit zu fassen,

die unsichtbar hindurchlief. Stimmen klangen
empor: im Sausen und metallnen Klirren
verwoben sie, die durcheinanderrangen,

sich mit dem Windlauf als ein rauschend Schwirren,
das mir den Kopf betäubte. Wie sich Qual,
Rausch, Liebe, Wollust, Tod ringsum verwirren,

geweckt von eines Tages kurzem Strahl,
den keiner all der Tausende verliert. –
In welcher Hauptstadt war's? Es war einmal

ein Grasstück, eine Spanne im Geviert.

Schwerer Flut-Traum

Aus Dunkel, in das Regen fiel, und Traum,
der alles Wachen langsam in den Raum
verworrenen Lichtes führt, glitt ich hinein
wie schwimmend in seeweiten Spiegelschein:

Glanz trennt mein Haupt, das aus der Fläche sich hebt,
vom Leib, der überm Grunde hängend schwebt.
Himmel und Erde rühr' ich, eingetaucht
in tragende Tiefe, warm von Luft umbaucht.
Vielaugig sieht mein Traum aus Wassergruft
auch zu mir auf, wie durch ganz schwere Luft.
Aus fließend grünem Glas, das sie bedacht,
sinkt schimmernd jetzt ein Mensch herab in Nacht.
Ich selber sinke auf mich zu und in mich ein
und bin der Sinkende. Aufsteigt der Schein.
Ich lege an die Brust die Hand,
die mich durch Wolkenbilder ruderte. Das Band,
das zwischen Licht und Spiegel erst mich hielt
in flüssigen Gewalten, löst sich, spielt;
und wie mein Fuß sich streckt und nach der Tiefe zielt,
schwindet die Klarheit oben, Luft und Licht.
Wasser umdrängt mich dunkel, dicht an dicht,
Wasser wächst dumpf um mich und steigt.
Mein offnes Schauen ist hinabgeneigt
und lernt im Flutschwall tasten, der schwankt, ringt

und mich tief in den Schlund der Wirbel schlingt,
bis alle Flut — Luft wird . . .
da schreckt' ich auf
und starrt' in undurchsichtigen Raum hinauf
vom Grund des Schlafs. Erstickend stand
Nachtschwüle über mir. Die Wand
lebloser Wipfel fühlt' ich mich bedrängen
und ihre Schwärze in ein Fenster zwängen,
das wechselnd vor dem Auge ward und schwand.

Reisenacht

Über den Halbmond – golden hängt er weit
vor in die Straße – sinkt die Dunkelheit,
durch die noch schwach sein Glanz lichtspiegelnd blinkt
bis in mein Bett, und bald im Grau ertrinkt:
ein tief herabgefallnes Himmelslicht,
ein Wirtshaus, das mir gute Rast verspricht.

Wie mich die trunkenen Stimmen und das Lachen
der Zecher leicht im Spiel des Schlummers halten –
die wundervolle Ruhe bleibt fast Wachen,
das nicht hinabsinkt, sondern atmend schwebt,
das zwischen kühl bewegten Vorhangfalten
noch trinkt das Mondengrau der Giebeldächer,
noch still den Blick zur weißen Decke hebt.

Nun werden Lärm und Stimmen dunkler, schwächer –
ganz laut und treten aus dem Haus mit Schritten,
und wandern fort. Dann ist Laternenschein
ein-, zweimal schnell über den Stuck geglitten;
Radknirschen, Hufestampfen und das Klirren
kopfwerfender Pferde in den Geschirren,
ein „Ho" des Knechts – fort rollt der Schein.
Die Nacht hüllt alle Laute ein,
das letzte Treppenknarren, Schloßzufallen
und in der Luft schon fern das Rollen und Verhallen.

Wie klar der Raum, wie licht die Häuser stehn,
durch die im heißen Abendstaub ich schritt,
nun kühl und silbern in ganz reiner Luft.
Aus rings versteckten Gärten fühl' ich wehn
einzelner blühender Bäume wachen Duft.
Ich ruhe, reise — kurze Rast der Nacht
reist selber weiter zwischen Wandertagen
in neuen Morgen, der zur Fahrt erwacht.

Die Straße, die ich hell am Tage schritt,
kommt, nun ich ruhe, her durch meine Träume
und holt mich ein, die abends von mir glitt
zurück in die durchschrittenen Räume.
Noch in umhüllten Schlummer dringt der Duft
von Wandertagen wie ein Spiel der Luft:

Weinblütengruß im warmen Juniwind,
schattiger Waldhauch, der Geruch der Erde,
wenn rauschend vom Geäst in Dürre Regen rinnt,
Holzrauch von einer Rast am Bauernherde,
Teichkühle um den wellenlosen Nachen,
der ganz unmerklich sinkt —
da fühl' ich mich erwachen.
Undeutlich deutlich reckt sich das Gemach,
das Fensterbild ist schon farbloser, heller,
um aus zergehendem Grau sich immer schneller
tagfarbig, körperhaft hereinzudrängen.
Schon lockt der Raum, in ihn hineinzugleiten;
es lockt der Berg, all seine steilen Engen
wie sich auftuende Tore zu durchschreiten;
es lockt ein Tag: verwandle mich in Traum!
Zeit, werde Schritt! Öffne dich, Weg im Raum!

Ein Reisetag

I. Barock

Ein breites Parktor stand an meinem Pfad,
fern in Alleen ein Schloß, drin nur noch Wächter wohnen.
Ich trat hinein. Leer glänzte der Ornat
des Raumgewands, leuchteten Kuppelkronen.

Ich steige auf in Treppen-Prunk und -Schwung:
gewaltigen Baus Umarmung macht mich jung.
Zum Klingen wird des Lichts gedämpfter Fall –
ich stehe still, erstarrt im Raumkristall.

Der Kastellan schließt Gänge, Säle auf,
zu Deckenbildern deutet er hinauf,
in denen sich Gestaltenfülle drängt,
ins kopfzurückgelehnte Schauen
von türmenden Emporen niederhängt,
die sich in vorgetäuschte Luft erbauen.

Und wieder stößt er dunkle Läden auf:
Licht fällt auf Stuck, Pfeiler und Säulenknauf,
verstaubtes Gold, fleckige Silberspiegel,
gewebte Jagden, holzgeschnitzte Flügel,
Waffen, Posaunen, die sich aus dem Türfeld strecken,

in Zimmerfluchten mit geweißten Decken,
auf Fürstenbilder mit verjährten Zügen,
auf Blumenseide von zerschlissenen Bezügen . . .

Der Alte neben mir erklärt, erklärt,
indes mein Geist fern in den Meister fährt,
der dieses Haus wie ein versteinert Fest
mit seinem Jubelprunke still verläßt,
nach Hingestelltem nicht mehr umzuschauen;
denn das Vollendete zerfließt im Blauen . . .

II. Städtchen

Ein altes Städtchen hat mein Weg berührt,
mit dunklem Lebensraum in Häusermassen,
mit Markt und Kirche, heiseren Liebesgassen,
mit alter Schenke, wo mich Wein verführt.

Das hüllte sich in seine Alltagszwänge
und sah mir nach aus mancher Fensterenge,
bis eingesunkene Ferne, Nebelhauch
den Weg barg, der mich forttrug, und der Rauch
sich heimatlich um Turm und Dächer legte . . .

Ich sah zurück, wie es zerging, verschwand,
wie sich der Dunst um seine Mauern wand,
der tief im Tal blieb, ohne sich zu heben.
Hinter mir lag's wie alternd enges Leben,
das an den Häusern hängt und warmen Herden,
ein dämmerungsstilles, frühes Abendwerden . . .

Auf dem Fluß

Vor mir seh' ich im Gewell des Flusses
einen Segler gleiten, mich erreichen
mit der Spitze seines Spiegelgrußes —

doch in immer neue Wellen weichen,
windgeführt aufwärts das Ziehn des Flusses.

Im Weinberghaus

Durch offne Fenster schaut die blaue Nacht
mit Mond und Wiesen, Obstbaumwipfeln, Ferne
in Kerzenschein, der still beim Weine wacht.
An laubumrankten Läden stehen Sterne.

Ein Zimmer nur ist das verlassene Haus.
Sein Herr ist Gast hier wie die anderen Gäste.
Der Sommer schließt es manchmal auf zum Feste
und stellt zum Wein wildbunten Blumenstrauß.

An die geschlossenen Scheiben rührt der Wald
mit seinen Schatten, unser Licht zu trinken,
das hier aus grauen Spiegeln widerstrahlt,
dort Funken läßt auf goldenen Rahmen blinken.

Die Treppe steigt geländert ins Gemach,
in dem wir um den alten Eßtisch sitzen.
Die Treppe knarrt. Die Magd füllt schweigend nach
die Gläser, die von Mond und Kerze blitzen.

Schweigsames Fest. Gespräche ziehn durchs Schweigen,
das hinter ihnen nachsinkt wie der Fall
schüttender Erde auf den leisen Schall
verklungener Schritte. Wieder Wein und Schweigen

und das auffunkelnd tiefe Blau der Nacht
hinter des Zimmers rötlich hellen Wänden.
Ein Steinwurf klirrt aus unsichtbaren Händen
ans Fensterkreuz und fällt zurück in Nacht.

Auf dem Gipfel

Mitten im Ruhn der Welt, umringt von Ferne,
im grauen Licht der Täler und im Blau
zerrissenen Himmels. Sonne brennt herab
steil hoch aus dem Gewölbe des Gewölks.
Windwehn kühlt mir die Brust vom Schweiß des Steigens.
Des Gipfels Nähe grüßt' ich dort vom Grat,
der sich heranschwingt, Steinwand zwischen Tiefen.
Nun steh' ich oben weglos unter Wolken.

Noch will die Kraft des Felsens lichtwärts wachsen,
noch wollen alle Täler tiefer sinken,
und in der Schale Raum ist wilde Sehnsucht,
mehr aufgetürmte Erde zu umgreifen.
Noch trägt mein Herz, mein Fuß mich. Gäb' es Weg!
Doch ich steh' oben weglos unter Wolken.

Ausblick

Das Dach streckt seinen dunklen Flügel breit
über das Holzgeländer. Drüber streicht
sein Schattenfittich auf die sonnige Wiese.
Vor dem durchsichtig-kühlen Wunderraum,
aus des kristallen ruhender Umhüllung
ich schaue, breitet sich entrückt das Land,
ein Tal und Berge, hell vom Licht gestaltet,
durch Luft verbunden und getrennt durch Schatten.

Reifende Frucht

Aus flachem Laube leuchtet rund die Frucht,
der Pfirsichball, um den an jedem Tag
die Sonne wie um Mond und Erde wandelt.
Mittag ist jetzt auf seiner flaumigen Schale.
Und wie die goldene Erde reift er leise
noch eine Stunde nach, eh' Nebelkühle
ihn und die Erde hüllt in feuchten Hauch. –

September

I Die letzten gelben Blüten glühn dem Herbst
in trockenem Dornschlag, unter warmem Licht,
aus dem Gewirr braungoldner Stauden auf.

Da hebt ein Flügelschlag sich überm Wald,
spitz tastet Tannenschatten durch das Kraut —
und aus talfeuchtem Hauch tritt blaue Kühle.

II Septemberwärme — wie die Kühle still
im Schatten wartet und den Mittag trinkt;
Septembersonne, die nicht glühen will,
nur eine Stunde warm ist — leuchtet — leise
aus dem mit flachem Glanz berührten Kreise
in Nebelkühle frühen Schwindens sinkt. —

Ewiger Herbst

Blaudunstige Dämmerung um rote Bäume,
ein gelber Mond darin und Fensterschein.
Warm steht die Luft. Herbstliches Abendsein
blickt rings durch die zerfallenen Wipfelsäume.

Die Blätter rascheln. Sommerspäte Reife
hüllt nebelstill dein Schreiten ein.
Ein leises Fruchtabfallen lädt dich ein,
daß dein Gesicht in alte Herbste streife
und tiefer schaue dieses Herbstes Sein . . .

Herbst breitet sich auf Weg und Beeten aus.
Mit schweren Ästen greift er um dein Haus.
Er folgt dir durch die Tür und bleibt. Verhüllt
von faltigem Vorhang ist ein stilles Zimmer.
Ein Leuchter sendet einsam seinen Schimmer
in hundertfachen Herbst, der dich erfüllt.

Kaum flüchtig blickst du auf das Jahr, das schwand.
Doch Herbste, Herbste sinken auf dich zu —
ein nebelblau umhüllter Wipfelbrand,
ein Blätterfallen bunt und ohne Ruh';
bis an die Brust in Blättern schreitest du:
ein ewiger Herbst ist Leben, Jahr und Land . . .

Abend im Thurgau

Aufs Rad gelehnt. Kühlfeuchte Hügelrast.
Die Haut warm, doch im Stehen überfröstelt
vom Herbsthauch. Ein ganz naher Kreis von Erde,
ein ferneloses Land, umringt von Grau.
Silberkartoffelrauch schwelt überm Feld.

Durch beizend scharfe Abendluft und Weindunst,
Geruch von Nüssen und von Moderlaub
surrt hügelab mein Rad dem Dorfe zu.

Klein fliegt jetzt Lärm aus einer Schenke her
und wächst im schnellen Wehen der Luft, quert breit
aus offener Tür den Damm mit Licht und Stimmen —
und schilt fort wie ohnmächtige Verfolger
fern und verhallend.

Leiser spielt mein Rad.
Ich hör' es raschelnd durch die Blätter streifen,
die den Alleeweg dämmertief bedecken . . .

Wettergespenst

Die Fenster auf!
In stürmischem Bergwalddunkel bebt mein Haus.
Der Wolken Nebelsaum streift steigend dran hinauf
und hüllt es ziehend ein. Regengebraus
durchrauscht die Wipfel, im Vorüberlauf
von Nirgendher zu Nichts.

Die Strahlenstreifen meines Kerzenlichts,
die überwallten Stämme schwach erhellend,
unter des Fensters breiten Balkenschatten
mich selbst als Schatten ins Gewoge stellend,
leuchten in das gejagte Nebelfliehn,
das nun so dicht wird, daß der Raum im Ziehn,
in den die Augen erst getastet hatten,
nur wogend Licht noch ist und ziehender Schatten.

Dunkel trotz der Scheinwürfe meines Lichts,
die jach eindringen in das Nebelnichts,
ragt, augenlos mir in das Auge sehend,
raummächtig im Raumlosen stehend,
in dem er keinen Körper finden kann,
der regenwinddurchrauschte Schattenmann.

Der Einsame

Nun sind alle Schritte im Hause stumm.
Nur noch der Wind saust um und um,
dringt durch die Ritzen der Fenster und Türen;
man meint ihn überm Boden zu spüren,
ich fühl' ihn, daß mir leise graut,
gleich wie ein Frösteln an Hand und Haut.
Es rieselt den Leib herauf, schüttelt mich kühl,
ich kann mich nicht wehren,
und wird ein Gedanke und wird ein Gefühl.

Schlaf war wie Nebel herangeschlichen,
trank, mich umhüllend, Licht und Laut,
Schlaf ist wie Nebel plötzlich entwichen
vor diesem Rieseln auf meiner Haut.
Zimmer und Haus und die Stadt ist da;
hinter den lichterspiegelnden Scheiben
sind die Waldberge greifbar nah,
drüber die mondigen Wolken treiben.
Und frösteln inmitten der Mensch und die Stunde,
wach, wie der Uhrschlag herüberschallt,
in der winddurchrauschten Runde,
über einer Handbreit vom Grunde
einsam Seele und einsam Gestalt.

Mit dem Licht, das er einsam entzündet hat,

wartet er lauschend. Wieder und wieder
fällt der Schall von den Türmen nieder
in die straßentiefe, schlafende Stadt.

Dorf im Tal

Draußen ist Krieg. Still liegt ein Nebeltal
im Frieden der verhüllten bunten Wälder.
Rauch steigt von nassen Dächern. Braun und fahl
liegen die Acker und die stummen Felder.

Draußen ist Krieg. Das Tal bleibt öd und leer.
Von allen Dächern steigt der Rauch wie Sehnen.
Grau ist die Ruhe und der Frieden schwer
über den Feldern, die sich kampflos dehnen.

Wintertag

Flach streifte Wintersonne das Hügelland;
keine Straße, in deren Gleisen nicht Eis und Schatten
stand.

Keine Scholle im Acker, die nicht zackenscharf
zwischen die andern Schollen reifsilbernen Schatten warf.

In keinen Hohlweg, kein Tal kam ein Strahl Sonne herein,
So hell auf gefrorener Erde auch lag der Schein.

Nach Nordosten war eine geschlossene Breite von Licht.
Aber eisige Schattenabgründe klafften dicht
hinter jedem Stück Erde, das schimmernd in Sonne lag,
bis des Landes Atem grau stieg in den Wintertag.

Träume

Ich liebe dich und halte dich gefangen
in meinen Träumen. Noch bist du allein.
Doch spät am Abend, wenn der Tag vergangen,
tret' ich zu dir in meine Träume ein.
Davor liegt tiefes Dunkel, nur der Schein
aus deinen Augen ist still aufgegangen.

Nah-Traum

Am Nachmittag lag ich in halbem Traum;
einschlafend hatt' ich lang an dich gedacht,
bis Schlaf mich überdeckte leis und sacht
wie einer Wolke grauer Nebelsaum.

Da träumt' ich — nicht ein Bild und ein Geschehn,
nur ein Berühren in den ruhenden Gliedern,
dein Auge fühlt' ich nah an meinem stehn,
in halbgeschlossenen, weich versehnten Lidern.

Mit leisem Drucke fühlt' ich dein Gesicht;
zart, liebeatmend, warm
lehnt' es an meiner Wange still und dicht.
Du aber lagst, wie leicht! in meinem Arm.

Ich wachte selig auf und rührte mich nicht.
Ich fühlte mit geschlossenen Augenlidern
noch lange deinen Mund und dein Gesicht,
dein Beimirruhn in regungslosen Gliedern.

Liebesbriefe

Was kein Traum vermag, kein Sehnsuchtswillen:
daß wir fern uns gegenwärtig bleiben,
müssen uns geheimnisvoll erfüllen
Briefe, die wir aneinander schreiben.

Lautlos hören wir die eigenen Worte,
ganz unmerklich wächst in uns das Hören,
und nun hört der Ferne mit die Worte,
die ihn schattenhaft heraufbeschwören.

Schrift und Hören wird fast zur Berührung,
und die Worte werden selig trunken,
füllen sich mit Liebe und Verführung —
atmend bist du in mein Wort gesunken,

atmend fühl' ich, wie dein Wort dich bindet,
— kein Versprechen, keine heiligen Schwüre! —
nur ein Plaudern, das sich zu mir findet,
daß ich's mit noch süßerem Wort verführe.

Mein Mithören, wenn du schreibst und plauderst,
ist dir längst Geliebter und Umfangner,
dem zulieb du nicht mit Küssen zauderst,
ein durch all dein Traumgefühl Gegangner.

Ihn umschlingst du, ohne dich zu schämen,
jeden Traum, in den die Briefe treiben,
bis dich aus den Worten Arme nehmen.
Liebste! komm, wir wollen oft uns schreiben! –

Neue Liebe

Was hast du mich so sinnend angesehn?
„Sprich, warum liebst du mich? Ich bin nicht schön.
Wie kam's, daß du mich plötzlich aus dem Schwarm
der Tanzenden still zogst in deinen Arm?"

Ich schließe enger dich an meine Brust,
weil du ein schmerzlich Wahres hören mußt.
Du glichst der Fernsten. Als mein Aug' dich sah,
ward sie durch dich lebendig und mir nah.

Schon glaub' ich viele Jahre dich zu kennen.
Ich könnte dich mit ihrem Namen nennen,
der seltsam mich, erinnernd, wiederfindet,
indes ihr Bild in dich unrettbar schwindet.

Erinnerung und Gegenwart

Du schwandest. Doch in vielem lebst du fort:
mit deiner Stimme schlägt manchmal ein Wort
mir an das Ohr; ich sehe blondes Haar
an einer Schläfe, wie das deine war;
ich höre deinen Schritt, und stundenlang
zieht mich durch Straßen ein beschwingter Gang,
der deinem gleicht. Sah mich dein Auge an?

Wie schmerzvoll ich dich wieder lieben kann,
wenn solch ein Gruß deines verwehten Seins
mich jäh berührt, nichts vom Vergangnen wissend.
Dann traur' ich, fremde frohe Lippen küssend,
still über dein Geschick und meins. –

Selbstgespräch

Oft sprech' ich laut allein des Abends spät,
wenn Stille wie ein Lauschen um mich steht;
ich spreche laut, nur Wände hören zu.
Doch macht's die Brust mir frei, als lauschtest du!

Müde

Still verlösch' ich alles Licht
bis auf ein verdecktes Leuchten.
Seine Flamme seh' ich nicht,

schräg zu Boden fällt ihr Schein;
dunkel Bücher, Wand und Decke –
in den Schatten tauch' ich ein.

Noch im Licht verfließt wohl Zeit;
aber Kopf und Auge ruhen
zeitlos in der Dunkelheit.

Einschlafen

Von Müdigkeit berauscht, von Schlafsucht trunken,
von Stimmen rings umlauscht, von Traum umsunken,
die Glieder wie in Flut, umdrängt doch schwindend,
mit Erde schon das Blut im Ruhn sich bindend,
nun sinkend steil hinab raumstillen Schacht —
schließt langsam sich das Grab grundloser Nacht.

Das Erwachen

Der Morgen graut, es schwankt sein Schattenschein,
den Vorhang Dämmerung teilend, schon herein,
aus Raumverlorenheit fortrückender Nacht
Wand hinzustellen, Fenster, Spiegel, Schrank
in ihren alten taggewohnten Zwang,
in den das Dasein schwer zurückerwacht.

Der Schlafende ging wie am Grund der Zeit
bewußtlos durch die Nacht. Er trug das Glück
hinter geschlossenen Lidern, ruhigen Zügen.
Ihn traf kein Licht, kein Schall. Und seelenweit
blieb hinter ihm der Abendtraum zurück,
blieb wie im Raum vergangenen Tages liegen.
Aus ihm entsank das Wache, sank das Leid,
die ruhelose Sorge, sank der Streit.
In Todesfrieden lebend schlug sein Herz,
sein Atem fiel und stieg wie tief besonnen.
In Dasein war sein Geist hinabgeronnen.
Sein gliederloser Schritt ging morgenwärts,
indes er lag und kein Gelenk mehr hielt,
mit einem Leib, enteignet und entfühlt.
Sein Blick lag an an den geschlossenen Lidern,
nach außen wie nach innen blind und leer.
So kam der Schlafende mit seelenlosen Gliedern

gelähmt am Grund der Nacht vom Abend her
und glitt zeitlos zum Morgen.

Plötzlich bricht
schreckvoll in ihn die Seele und das Licht.
In den Erwachten stürzen Raum und Zeit,
stürzt, neuer Kraft voll, Sorge, Leid und Streit . . .

Ein Rätsel

Du Leser, dessen Auge kaum mich streift,
weil dir das Raten unbequeme Last,
du hast vielleicht mich dennoch schon erfaßt,
und eh' es noch dein eitler Sinn begreift,
geht meine Lösung flüchtig durch dein Denken;
die spät erst in dem andern Geiste reift,
der mir genaht, sich zu versenken.
Dir nichts, bin ich dem zweiten Leser viel,
weil der im Schlüsselwort geschrieben findet,
daß, wenn die Rätselhülle fiel,
mehr als die Hülle auch der Kern nicht kündet.
So bin ich, rätst du mich, genau
das, was ich ungeraten bin:
vielleicht die Welt, dein Herz, die Frau,
vielleicht ein Scherz, vielleicht ein Sinn —
wie kann ich, Rätsel, wissen, was ich bin?

Drei Grabschriften

I

Wo wir hinschwinden aus dem Raum des Lichts
und wann der Tod uns trifft, gilt nichts.
Denn jeder Ort und jeder Pulsschlag Zeit
grenzt hart an Gott und Ewigkeit.

II

Als ich im Leben stand, war mein Gedanke der Tod.
Als der Tod kam, war meine Inbrunst das Leben.
So hab' ich das Leben an den Tod
und den Tod an das Leben dahingegeben.

III

(Für ein Massengrab)

Hier standen und kämpften wir,
hier gaben wir
dem Feinde den Tod, der uns von ihm beschieden.
Hier ruhen wir vereint,
Freund und Feind,
in ewigem Frieden.

Grabschrift für Manuel Chrysoloras

(Freie Nachdichtung angeblich nach dem Aneas Sylvius)

Der ich Latium gelehrt, frei von verdorbener Sprache
neu zu üben die Künste des Altertums, der ich
des Demosthenes und des Cicero glänzende Rede
wieder ans Licht gebracht, ich, Chrysoloras mit Namen,
hier an fremder Stätte starb ich und lieg' ich begraben.
Hierher führte mich mein Amt zum Konzil, als verworren
in der Kirche zugleich drei Päpste rangen um Herrschaft.
Mein Geschlecht stammt aus Rom. Mich selbst gebar die
berühmte
Stadt des Ostens, Byzanz. In Konstanz ruht meine Asche.
Wo der Tod uns trifft, gilt nichts: überall auf der Erde
ist der Himmel gleich weit und der Ort der ewigen Strafen.

Die Stimmen

(Freie Nachdichtung nach Paul Verlaine)

Stimme des Stolzes: Hornruf, der gewaltig hallt,
goldene Waffen, von Sternen aus Blut überstrahlt;
ein Taumeln mitten hindurch durch den Feuerbrand —
und zuletzt ist sie doch gleichwie ein Hornruf verhallt.

Stimme des Hasses: Glocke im Meer, tonlos und dumpf,
wie von Schneefall gedämpft, eiskalt, schwer und stumpf.
Wo das Leben sie hört, flieht es irr hin am Strand
vor der Glocke, die tiefer versinkt, tonlos und dumpf.

Stimme des Fleisches: ein Lärm, müde, murrend und roh.
Leute haben getrunken. Der Ort scheint froh.
Aber Augen, Worte und Luft sind voll Ekeldunst,
in dem der Lärm hinstirbt müde, murrend und roh.

Stimme der Anderen: Weiten im Nebel. Hochzeitszüge
kommen und gehn. Wirrung entsteht. Handel, Trug, Lüge
und der uralte Reigen der Sitten und Bräuche
mischt sich zur Schritt-Tongeige der Hochzeitszüge.

Oh, ihr Stimmen sterbt! da ihr sterbend schon seid!
leere Worte ihr! falsche Vergleiche, trügendes Kleid

einer Redekunst, die vor den Sünden flieht –
oh, ihr Stimmen sterbt! da ihr sterbend schon seid!

Sterbt im Hall der Stimme, die das Gebet empor
zum Himmel trägt, die allein öffnet und schließt sein Tor,
die sein Siegel führt einst in des Jüngsten Gerichtes Not,
sterbt in ihrem Hall, die das Gebet trägt empor,

sterbt in der furchtbaren Stimme der Liebe den Tod!

Drei Sizilianen

I. Der Raum

Wie Äthertropfen, die ausflossen, schwebt
der Raum vom Boden und verfliegt zu nichts.
Umengt, gepreßt wird er zu Kraft und hebt
Wand und Gewölbe dunkel in des Lichts
meerweite Leere, gegen die er strebt.
Du sinkst in ihn auftastenden Gesichts,
fühlst, wie sein Atem saugend dich erhebt,
und ruhst doch, du und er: umschlossenes Nichts.

II. Turmschenke zu Eisenach

Aus Torgewölbe lockt verführerisch
ein steiles Stieglein helle durch die Nacht.
Schon klingt Musik. Schon lädt ein runder Tisch
im Raum, den die Empore halb bedacht,
mich ins Getäfeleck. Der Wein steigt träumerisch.
Ein unsichtbares Mädchenplaudern lacht
zu Klang und Leuchten — Dichtpult! alter Tisch!
ist keine Sehnsucht in dir aufgewacht?

III. Theater-Siziliane

Traumland, zu dem ein Geist im Widerstreit
der Leidenschaft, von Schicksal überwunden,
wie Erde tragend, wie der Himmel weit,
in sich und außer sich den Weg gefunden –
und nun ein aufgerissenes Stück Raum und Zeit,
ein Nirgendwo und Niemals, das für Stunden
sich drohend eindrängt in die Wirklichkeit
und, wenn ein Vorhang fällt, in Nichts verschwunden.

Theater-Terzinen

Hier ist das lächerliche Spiel der Welt
zu Buch gebracht und raumrecht aufgeschrieben,
gelernt und wie natürlich dargestellt.

Nur Schein. Doch dieser Schein so weit getrieben,
daß ihr euch selbst vergeßt mit Raum und Zeit,
die hinter eurem Nahn zurückgeblieben

wie ein zum Bade abgeworfnes Kleid.
Das Spiel rauscht auf. Ihr und das Spiel seid eins:
Ihr taucht euch ein in Schein der Wirklichkeit

und fühlt erschauernd Wirklichkeit des Scheins.

Die Nähe

Mitten in der Schar der Gäste,
unter Lachenden beim Feste,
das an mir vorüberrauscht
ohne Seele, ohne dich —
stehst du plötzlich kopfgeneigt,
wie in dich hinabgebeugt,
eng an meine Brust geschmiegt.

Niemand sieht dich. In dem Flirren,
Lichter-, Blicke-, Worteschwirren,
das wie Rausch den Kopf umschwebt,
hell in Aug' und Ohren lebt,
stehst du dunkel, wie verborgen
von der Fläche einer Flut.

So von dir, geliebtes Weib,
unsichtbar umarmt, umschlungen,
fühl' ich dunkel meinen Leib
einsam neben deinem stehn.
Unsichtbar umarmt, umschlungen
fühl' ich Wunder mir geschehn,
und mein Auge lacht, ich leuchte.
Doch sie sehn nur mein Gesicht —
meine Brust, daran dein Kopf liegt,

meinen Leib, an den dein Leib schmiegt,
deine Arme sehn sie nicht,
die mich liebend eng umfassen
und die Seele jauchzen lassen,
die so leuchtet im Gesicht.

Liebesstrophen

I An solchen Tagen, wo ich dich nicht sehe,
wird dicht wie Nebel ringsum alle Nähe,
wie Nacht befällt mich alte Einsamkeit.
Dann dünkt mich alles Leben segenlos,
verworren, traurig. Und ich wachse groß
und arm wie Schatten auf in Raum und Zeit.

II In unsrer Liebe rauscht ein Meer von Glück
und harrt ein Becher allertiefsten Leides.
Doch wär' auch nur ein Tropfen unser Glück
und Meer der Becher, dennoch: beides! beides!

Stete Verwandlung

Könnt' ich mein Sein in eine Seele fassen!
Ein andrer bin ich stets, wechselnd wie Mond,
und immer wieder neu und ungewohnt
und schmerzvoll wird mich die Verwandlung fassen.

Der Losgerissene, der im Wandern wohnt,
hat, wie erwacht, umschirmte Ruh' verlassen.
Kaum kennt der Lachende im Lärm der Gassen
den Einsamen, den tiefe Zeit belohnt.

Der Alltagsfrohe, seßhaft still am Herde,
taucht plötzlich fremd in dunklen Traum des Lebens
und lauscht dem Sinn, dem Klang und der Gebärde;

bedürfnislos, entrückt, im Schritt des Schwebens,
taumelt er jäh in Gier nach Glanz der Erde,
nach Gold und Fraun — und widerstrebt vergebens.

Ein Leben

Ein Leben, das, arm an Begebenheiten,
auf schmalem Raum hinläuft und sich verzehrt,
in dem das Tiefste manchmal wiederkehrt,
um immer neu in Dunkel zu entgleiten;

neben dem hin viel andre Leben schreiten,
mit denen es die gleiche Straße fährt
und Worte wechselt, bis sich unerklärt
sie alle wandelten, die es begleiten –

dann fließt es fremder, stiller, ganz erfüllt
vom Leben aller in sich selbst dahin,
indem es einsam wird und sich verhüllt.

Dem Weggespräch mitziehender Genossen
gibt es als Antwort noch von seinem Sinn;
und schwand es, weiß niemand, wie es verflossen.

Der Zentaur

Ich jage lässig hoch am Abgrund hin –
Ich bin ein Götterhaupt im Morgenraum.
Frei hebt mich die mit mir verwachsene Kraft,
leicht wiegt sich mein Gedanke auf der Tiefe,
von jedem Tritt getragen schwebt mein Traum.

Da weicht ein Grasstück. Ins Geröll versinkt
die sich aufstemmende Angst. Der Abgrund lacht
vom Steinfall auf. Ich bin ein scharrender Huf,
der hochwill, bin ein Muskelstahl, ein Pferd.
Nun sinn' ich, was ich bin, und trabe sacht . . .

Erinnerungen

Ein stilles Zimmer. Bilder an der Wand
von Menschen, Jahreszeiten, Meer und Land.
Jugend und Liebe Bilder. Abendlicht
fällt über Bücherrücken auf die Hand
einsamen Manns, dessen Gesicht
Dämmerung hüllt. Uhrschritt läuft durch das Schweigen.
Der Einsame hebt grüßend seine Hand.
Doch eh' sich noch die Bilder zu ihm neigen,
wird auch schon er zum Bilde an der Wand.

Inhalts-Verzeichnis

	Seite
Zueignung	1
Drei Vorsprüche	2
Erster Teil	
Traumesland	7
Wind und Regen	9
Nächtliche Fahrt	11
Meine Jugend	12
Tiefe Ruh' im Haus	13
Das Gedicht	14
Abend am See	15
Frühlingsstille	16
Pfingstfeiertag	17
In sonnigem Nichtstun	18
Herbst	19
Im Ofen fallen	20
Träume I, II	21
Es kam ein Tag	23
Mauern	24
Totenmaske	25
Selbsterkenntnis	26
Die Nacht	27
Nachtgesang	28
Sturm und Mond	29
In der Kapelle	30
Traumballade	32
La guerre	33
Vor der Schlacht	34
Der fremde Wanderer	35
Gottessprüche I, II	36
Aus der Zeit	38

	Seite
Zweiter Teil	
Im Steigen	41
Abschied	42
Höhe	43
Sturm und Sterne	44
Spätes Einschlafen	45
Hochwald	46
Funken	47
Winterterzinen	48
Der Sklave	50
Stimmen	51
Rokokonacht	52
Winterabend	53
Lichter	54
Gewandstudie	55
Lautlos	56
Nachtbild	57
Nun hast du mir	58
Heimat	59
Abendgang	60
Ich weiß es wohl	61
Abend	62
Traum und Wachen	63
Spruch	65
Zu Hause	66
Die Schrift erlosch	67
Die Stunde	68
Träumerei	69
Helle Nacht	70
Abend im Rahmen	71

	Seite
Auf der Chaussee	72
Sonntage I, II	73
Die Bilder	75
Flammen	76
Zwielicht	77
Wünsche	78
Tagebuchblatt	79
Reimsprüche	80
Spätsommer	82
Steilheit	83
Erwachen in der Nacht	84
Schlummerlied	85
Das Schattenschloß	87
Abendnebel	88
Wolken im Herbst	90
Toter Flug	91
Nächtlicher Weg	92
Turmgemach	93
Dritter Teil	
Wir Schatten	97
Am Söller	98
Im Spiegelsaal	99
Reigenspruch	101
Zwiegespräch im Raum	102
Gegenwart	103
Gelübde	104
Fragment	105
Sterbende Rosen	106
Mitternacht	107
Wassersonne	109
Schöpfer	110
Die Herbstburg	111
Der Wandrer	112
Erde	113
Haus bei Nacht	114
In einer Dämmerstunde	116
Spätabend	118
Wachsender Schatten	119
Der Schlafende	120
Erwachen	121
Am Ettersberge	122
Im Reigen	123
Spätes Morgengrauen	124
Im Wandern	125
Schritte	126
Tages-Ausgang	128
Nachtgewitter	129
Die Antwort	130
Terzinen	131
Rennstieg-Wanderung I, II, III	132
Rheinüberfahrt	136
Hochgebirgswanderung	137
Abendlandschaft	139
Augenblicke	140
Tagebuchblatt	143
Der Erbe	144
Der Prophet	145
Ein Mönch spricht zu Gott	146
Der alte Mönch	147
Inschriften	148
Fieber	152
Das Wort	153
Das Bild	154
Vierter Teil	
Wer bist du?	157
Geist und Leib	158
Worte der Geliebten I, II	160
Bergjahr	162
Sonnenfinsternis im Frühling	163
Über dem Fluß	164

	Seite
Erinnerung	165
Wir alle	166
Gefühle leuchten auf	167
Die Nacht (erste Fassung)	168
Die Nacht	169
Rauch	170
Dunkler Schmerz	171
Magischer Besuch	172
Vierzeiler	173
Märztal	174
Aprilabend	175
Maigang	176
Über die Felder	178
Abend	179
Mondnacht	180
Über dem Lande	181
Begegnung	182
Die Dämmerung	183
Einsamkeit	184
Frühling I, II, III, IV, V	186
Wandel und Wiederkehr	191
An die ferne Geliebte	192
Haus am Hang	193
Wolkenzug	194
Der Wandernde	195
Wie die Schlange	197
Im Herbstwind	198
Herbstabend	199
Traum	200
Paar im Dunkel	201
Ich und Welt	202
Die Versöhnung der Feinde	203
Fliehende Landschaft	204
Der einsame Zecher	205
Saturnusjahre	207
Wandernde Stimme	210
Gewölk	211
Den früh Geliebten	212
Die Atmosphäre	213
Lebensterzinen	214
Ballett im Skala-Theater	222
Am Brunnen	223
Kleine Zwiesprache im Walde	225
Sprüche	227
Kleines Erotikon	228
Frühlingslied des Mädchens	229

Fünfter Teil

	Seite
Der Dichter	233
Neujahrsnacht auf dem Lande	234
Weg im Mond	235
Polonäse	236
Alter Mann im Frühlingsgarten	237
Blütenbaum	238
Schnelle Zeit	239
Spruch	240
Hochwald	241
Die große Stadt	242
Schwerer Flut-Traum	243
Reisenacht	245
Ein Reisetag I, II	247
Auf dem Fluß	250
Im Weinberghaus	251
Auf dem Gipfel	253
Ausblick	254
Reifende Frucht	255
September I, II	256
Ewiger Herbst	257

	Seite
Abend im Thurgau	258
Wettergespenst	259
Der Einsame	260
Dorf im Tal	262
Wintertag	263
Träume	264
Nah-Traum	265
Liebesbriefe	266
Neue Liebe	268
Erinnerung und Gegenwart	269
Selbstgespräch	270
Müde	271
Einschlafen	272
Das Erwachen	273
Ein Rätsel	275
Drei Grabschriften	276
Grabschrift für Manuel Chrysoloras	277
Die Stimmen	278
Drei Sizilianen	280
Theaterterzinen	282
Die Nähe	283
Liebesstrophen I, II	285
Stete Verwandlung	286
Ein Leben	287
Der Zentaur	288
Erinnerungen	289

Wilhelm von Scholz
Gesammelte Werke

Erster Teil

Gesammelte Gedichte / Drei Bände

Erster Band: Der Spiegel
(Alles Lyrische aus den bisherigen Gedichtbüchern und aus dem Manuskript des Verfassers)

Zweiter Band: Die Balladen und Königsmärchen
(Alles Epische, Balladen usw. enthaltend)

Später folgt

Dritter Band: Minnesang
(Übersetzungen, dann neu Entstandenes)

Zweiter Teil

Gesammelte Schauspiele / Zunächst vier Bände

Erster Band: Kleine Schauspiele
(Mein Fürst, Der Besiegte, die Szenen und dramatischen Prologe aus dem Spiegel usw., Doppelkopf, Herzwunder, Huldigung, Plunder von Jahrmarktsweilern usw.)

Zweiter Band: Der Gast, Der Jude von Konstanz

Dritter Band: Meroë, Vertauschte Seelen

Vierter Band: Gefährliche Liebe, Die Feinde

Dritter Teil

Gesammelte Erzählungen / Zunächst ein Band

Vierter Teil

Vermischte Schriften / Vier bis fünf Bände

(Landschaft und Reise, Drama und Theater, Dichtung und Schrifttum usw.)

Georg Müller Verlag München

Von Wilhelm von Scholz erschienen in Einzelausgaben

Dramen

Mein Fürst! Ein Akt.
Der Besiegte. Sagendrama.
Der Gast. Schauspiel in drei Aufzügen. 2. Auflage.
Der Jude von Konstanz. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 2. Auflage.
Vertauschte Seelen. Komödie. 2. Auflage.
Drei Lustspiele nach dem Plautus, von Lenz, bearbeitet.
Gefährliche Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen.

Novellen

Die Beichte. Erzählungen. 1.—5. Tausend.

Gedichte

Frühlingsfahrt.
Hohenklingen. Eine Zeit in Bildern und Gestalten.
Der Spiegel. 2. Auflage.
Neue Gedichte.
Minnesang. Freie Nachdichtungen.

Verschiedenes

Die unsichtbare Bibliothek.
Deutsches Balladenbuch.
Deutsche Dramaturgie.
Gedanken zum Drama.
Gedanken zum Drama. Neue Folge.

Georg Müller Verlag München

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

177857 LG. S3688

Author Scholz, Wilhelm von

Title Gesammelte Werke. Vol.1[1]- Dedichte

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU